

Kunst in Oberschlesien



§§ Von Professor Dr. Paul Knötel §§

§§§

Verlag von Gebrüder Böhm, Kattowitz Ober-Schles.



Phot. F. Wielert, Sprottau.

Die Holzkirche zu Randzin.

88. 59/100.

Kunst in Oberschlesien

Ein Wegweiser für Oberschlesiens Volk und Jugend.

Von
Professor Dr. Paul Knötel.

Mit 86 Abbildungen.



Verlag von
Gebrüder Böhm, Kartowitz O.-S.
1912.

6907/SM

*SL8a

SL 10a 1

Instytut Śląski

L. 25261

Eg

140892

II



Vorwort.

Vor zwei Jahren habe ich unter dem Titel *Kunst und Heimat* im gleichen Verlage ein Buch herausgegeben, das sich im zweiten Theile mit der Kunst in Oberschlesien befaßt und eine eingehende Darstellung derselben gibt. Da mir der Wunsch ausgesprochen worden ist, ich möchte für die weitesten Kreise unseres obereschlesischen Volkes und seine Jugend eine ganz vollstümlich gehaltene Darstellung desselben Stoffes verfassen, so lasse ich hiermit dem ersten Buche das vorliegende folgen. Seinem Zwecke entsprechend habe ich mich bemüht, ganz einfach und allgemein verständlich zu schreiben. Der kunstgeschichtliche Stoff stellte dem gewisse Schwierigkeiten entgegen. Ich muß es dem fachmännischen Urtheile der mit unserer obereschlesischen Literatur und dem Volke vertrauten Männer überlassen, wie weit mir das gelungen ist. Hoffentlich wird man wenigstens mein Streben nach Allgemeinverständlichkeit anerkennen.

Dem heutigen Sprachgebrauche folgend verstehe ich unter Oberschlesien den Regierungsbezirk Oppeln, nicht das geschichtliche, kleinere Oberschlesien; ich durfte das um so eher tun, da die Bestrebungen zur Schaffung einer

oberschlesischen Heimatliteratur sich auf den ganzen Verwaltungsbezirk erstrecken.

Den Begriff Kunst habe ich hier weiter gefaßt, wie man es sonst wohl tut. Ich wollte eben bei dieser Gelegenheit meine Leser auch auf manches andere, das nur in losem Zusammenhange mit der Kunst steht, hinweisen, ihnen so für vieles die Augen öffnen und auch dadurch die Heimatliebe fördern. Vielleicht darf ich hoffen, damit auch dem Heimatschutz in etwas zu dienen. Dem Entgegenkommen meiner Herren Verleger verdanke ich es, daß das Büchlein fast überreich mit Abbildungen ausgestattet ist. Gerade aber bei solchen Werken tun Bilder, und zwar recht viele, not. Denn erst das Bild führt in das richtige Verständnis des geschriebenen Wortes ein. Endlich sei allen denen, Privaten wie Sammlungen, die zur Beschaffung des Bilderstoffes in freundlichster Weise beigetragen haben, der wärmste Dank ausgesprochen.

Rattowik, im Juli 1912.

Dr. Paul Rnötel.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
In der Urzeit	1
Die Holzkirchen	7
Burgen und Schlösser	23
Die Städte	33
Die massiven Kirchen	60
Denkmäler	89
Die oberschlesischen Museen	106

In der Urzeit.

Niemand weiß, wann zuerst Menschen nach unserem oberschlesischen Lande gekommen sind. Wir sagen, es war in der Urzeit; das heißt vor vielen, vielen Jahrhunderten. Einst hatte eine große Eismasse auch den Boden Oberschlesiens bedeckt wie den größten Teil des nördlichen Deutschland. Als es allmählich wärmer wurde, schmolz das Eis, und die Menschen kamen und siedelten sich an. Kein Mensch konnte damals schreiben. Woher wissen wir es denn da? werden meine Leser fragen. Wenn beim Hausbau, bei Anlage einer Eisenbahn oder eines Kanals der Boden ausgeschachtet wird, dann finden wir hier und da Spuren von den Ureinwohnern unseres Landes, von den ältesten Zeiten an bis dahin, wo Christus unser Herr lebte und litt, und auch noch aus den folgenden Jahrhunderten.

Durch Jahrtausende waren auch die Bewohner Oberschlesiens rohe Wilde. Im Kampfe mit einander und mit den zahlreichen wilden Tieren lernten sie Waffen machen, um sich zu verteidigen oder die Tiere zu erjagen. Zuerst brauchten sie dazu Tierknochen und Steine, die sie mit vieler Mühe bearbeiteten. Das waren gar rohe Waffen, und roh und ungeschickt waren auch die Gefäße, die sie aus Ton formten. Man nennt diese Zeit die Steinzeit. Bei Ottitz im Kreise Ratibor hat man Reste von Gruben

gefunden, in denen einst diese alten Oberschlesier wohnten. Unter anderen Sachen kam auch eine kleine Figur einer Frau in der Größe von 10 Zentimetern zu Tage und die Reste von zwei anderen Figuren. Das sind die ältesten Kunstwerke, die aus Oberschlesien stammen. Wahrscheinlich sollen sie Göttinnen vorstellen; die wilden Bewohner müssen also schon eine Religion gekannt und Götter verehrt haben. Das Bildwerk ist zwar ungeschickt gemacht, aber wir erkennen in ihm doch ohne Mühe die Nachbildung eines Menschen.



1. Bronzegegenstände
aus einem Friedhofe bei
Kreuzburg.

($\frac{1}{3}$ der natürlichen Größe).

Von anderen Ländern her kamen dann auch in unser Land Geräte, Waffen und Schmucksachen aus Bronze, einem Gemisch von Kupfer und Zinn, und die Bewohner lernten allmählich selbst Bronzesachen herzustellen. Man gab solche Sachen den Toten mit ins Grab, ferner auch Gefäße (Urnen), die die Asche der verbrannten Leichen, aber auch Speise und Trank enthielten. Man hat an vielen Orten uralte Friedhöfe mit solchen Gräbern gefunden. Die hier abgebildeten Gegenstände aus Bronze und die Urnen (Abbild. 1 und 2) stammen aus einem großen Heidenfriedhofe bei Kreuzburg. Auf dem ersten Bilde sehen wir eine Nadel und mehrere Ringe. Vor der großen Urne stehen drei kleinere Gegenstände; es sind Kinderklappern, hohle Gefäße mit Steinchen oder Kugeln darin, die man den verstorbenen Kleinen mit ins Grab gegeben hatte. Kunstwerke sind das ja eigentlich nicht, aber wir müssen doch die Geschicklichkeit bewundern, mit der diese Gegenstände hergestellt sind. Heut und schon seit Jahrhunderten benutzt der

Töpfer zur Herstellung von Töpfen und anderen Gefäßen die Drehscheibe und kann sie so ganz regelmäßig bilden. Damals aber kannte man die Drehscheibe noch nicht und formte die Urnen nur mit der Hand. Die Leute, die hier bei Kreuzburg begraben liegen, lebten ungefähr 2000 Jahre vor Christi Geburt.

Als der Heiland in Bethlehem geboren wurde, da wohnten in unserem Lande schon Deutsche. Sie kannten



2. Tongefäße aus einem Friedhofe bei Kreuzburg.

($\frac{1}{6}$ der natürlichen Größe.)

schon die Herstellung des Eisens, immer noch aber wurde vieles aus Bronze angefertigt. In jener Zeit kamen aber auch schon manche Fremde in unser Land, unter anderen auch reisende Händler, die von den Einwohnern Pelzwaren, Haare u. a. kauften. Als Bezahlung gaben sie ihnen Erzeugnisse Italiens und der anderen südlichen Länder. Hier gab es ja schon seit Jahrhunderten blühende Städte, in denen alles angefertigt wurde, was man zum Leben, aber auch zum Schmuck braucht. Mancher deutsche Mann trat aber auch damals schon als Soldat in die Dienste des römischen Kaisers. Da mögen viele Deutsche Gebrauchs- und Schmuck-

gegenstände aus dem fernen Süden mitgebracht haben, wenn sie nach Jahren in die Wälder ihrer Heimat zurückkehrten.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir solche Gegenstände auch in alten Gräbern unseres Landes finden. Denn immer noch herrschte die Sitte, den Toten Schmuck und Waffen und anderes mit ins Grab zu geben. Ein solches Grab ist im Jahre 1885 beim Bau eines neuen Stalles in



3. Silberne Schale aus Wichulla.
(etwa $\frac{1}{2}$ natürliche Größe.)

der Kolonie Wichulla bei Oppeln gefunden worden. Hier war wohl einst ein mächtiger, reicher Häuptling bestattet worden. Denn gar kostbar sind die Gegenstände, die man dort fand. Das schönste Stück ist eine silberne Schale mit zwei Henkeln (Abbild. 3). Sie war natürlich arg zerdrückt, als man sie entdeckte, ist aber von einem Berliner Goldschmied schön wiederhergestellt worden, so daß sie jetzt wie neu aussieht. Jeder, der nach Breslau kommt, kann sie, zusammen mit anderen Fundsachen aus Wichulla, im Museum für Kunstgewerbe und Altertümer sehen. Wir erblicken auf ihr in unserer Abbildung zwei Seeungeheuer, die im Wasser schwimmen, zwischen und hinter ihnen drei Delfine. Ähnlich ist die andere Seite

geschmückt. Die Schale war wohl schon einige Jahrhunderte alt, als sie dem Häuptling mit ins Grab gelegt wurde. Wo mag sie wohl vorher überall gewesen, wo mag



4. Bronze-eimer.
($\frac{1}{8}$ natürlich: Größe.)

sie angefertigt worden sein? Wir wissen es nicht, aber wir freuen uns ihrer, weil sie das älteste wirkliche Kunstwerk ist, das wir aus Oberschlesien kennen. Nicht so wertvoll, aber



5. Bronzeschüssel.
($\frac{1}{8}$ natürliche Größe.)



6. Bronzenes Schöpfgefäß.
($\frac{1}{8}$ natürlich: Größe.)

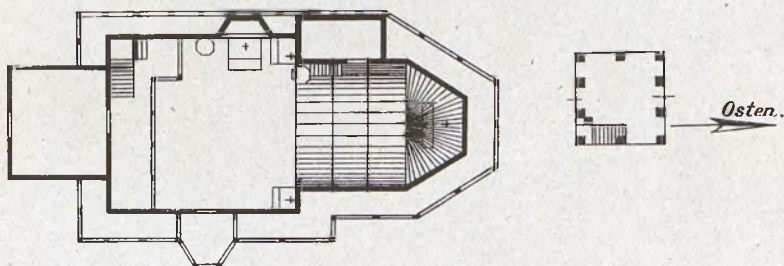
doch immer noch sehr schön sind die anderen hier abgebildeten Bronzegegenstände aus dem Wichullaer Funde (Abbild. 4—6). Auch sie sind nicht in Oberschlesien gemacht, sondern stammen ebenfalls aus dem römischen

Reiche. Leider sehr zerstört ist der eine Bronzeimer, dessen Bügel in zwei Schlangen endigt. (Abbild. 4.)

Die Deutschen haben später, zur Zeit der großen Völkerwanderung unser Oberschlesien verlassen, zu einer Zeit, als auch sie noch nicht lesen und schreiben konnten. So würden wir recht wenig von ihnen wissen, wenn uns nicht ihre Gräber von ihnen erzählten. Diese aber berichteten uns, daß sie doch schon recht geschickt waren in der Anfertigung dessen, was sie in Haus und Hof, im Kriege und auf der Jagd brauchten. Vor allem aber freuten sie sich auch der kunstvollen Sachen aus fernen Ländern; denn sonst hätten sie diese nicht ihren Toten als kostbare Gabe mit ins Grab gelegt.

Die Holzkirchen.

In die von den Deutschen verlassenen Gegenden im Osten unseres Vaterlandes, auch in das heutige Oberschlesien, zogen nun slavische Stämme ein. Auch von ihnen geben uns zunächst nur Funde im Erdboden Kunde. Im 10. Jahrhundert erschienen hier die ersten christlichen Glaubensboten. In



7. Grundriß der Kirche zu Georgenberg. Maßstab 1 : 400.

manchen Kirchengemeinden Oberschlesiens erzählt man sich, daß dort auch der hl. Bischof Adalbert gepredigt habe, der im Jahre 997 bei den heidnischen Preußen den Märtyrertod erlitt. Vor allem suchten die christlichen Priester die Fürsten und Vornehmen für den Christenglauben zu gewinnen. Dann ließ sich bald auch die größere Zahl der anderen Leute taufen. Um 1000 herum war Schlesien im großen und ganzen ein christliches Land, damals entstand auch das Bis-

tum Breslau, zu dem der größte Teil Oberschlesiens gehörte.

Weithin war damals das Land mit dichten Wäldern bedeckt. Die boten Baustoff in Hülle und Fülle. Daher errichteten die Leute, Vornehme wie Niedrige, ihre Häuser aus Holz. Auf den Dörfern hat sich diese Bauart, wie meine Leser wissen, auf weiten Strecken noch bis heut erhalten.



8. Hedwigskirche in Pleß.

Baumstämme wurden mit der Art roh zubehauen oder geschrotet, wie man auch zu sagen pflegt, und dann aufeinander gelegt. An ihren Enden wurden sie so ausgeschnitten, daß die Balkenköpfe (die Enden der Balken) übereinander vorragten. Damit die Balken infolge der Masse des Bodens nicht faulten, legte man unter ihnen auf den Boden Steine nebeneinander. Die Dächer bestanden aus Schilf oder Stroh.

Die ältesten Kirchen unseres Landes errichtete man nach Art der Wohnhäuser, Ställe und Scheunen ebenfalls

aus Holz. Deshalb nennt man solche Kirchen auch Schrotholzkirchen. Alle Leser kennen wohl derartige



9. Holzkirche in Ostroppa (Kreis Tost-Gleiwitz), erbaut 1667.

Gotteshäuser; besonders zahlreich sind sie in den Kreisen, wo auch noch heut viel Wald steht und die Dörfer arm und klein sind. In der Industriegegend, die einstens auch dichter Wald bedeckte, gab es früher auch zahlreiche Holz-

kirchen; da sie aber für die vielen Gläubigen zu klein wurden, so hat man sie hier meist abgebrochen und durch große Kirchen aus Ziegeln oder Stein ersetzt.

Manche von den Holzkirchen, die heut noch stehen, sieht so alt aus, daß man wohl denkt, sie müßte schon von den ersten Glaubensboten vor 1000 Jahren errichtet sein. So alt aber ist bei uns keine einzige Holzkirche. Statt der alten,



Phot. F. Mielert, Sprottau.

10. Holzkirche zu Syrin (Kreis Ratibor).

die allmählich verfielen, mußten immer neue gebaut werden. Viele sind wohl auch durch Feuersbrünste zerstört worden. Daher kommt es, daß die ältesten Kirchen nur etwa vierhundert Jahre alt sind. Das sind die Gotteshäuser von Pniow (Kreis Ost-Gleiwitz) von 1506, Syrin (Kreis Ratibor) von 1510 (Abbild. 10), Ušchütz (Kreis Rosenberg) und Chechlau (Kreis Ost-Gleiwitz) von 1517. Die meisten Holzkirchen aber stammen aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, einige sind sogar erst vor wenig über 100 Jahren erbaut worden.

Jede katholische Kirche muß zwei Hauptteile haben: einen Teil, wo sich die Gemeinde zum Gottesdienste versammelt, und den Teil, wo der Hochaltar steht; er heißt das Presbyterium oder der Chor.¹⁾ So ist es auch bei den Holzkirchen, wie es der Plan der alten Kirche von Georgenberg im Kreise Tarnowik zeigt. (Abbild. 7.) Der Chor ist, wie



11. Holzkirche in Lisset (Kreis Rybnik), jetzt abgebrochen.

man sieht, etwas schmaler wie der Teil für die Gemeinde (das Langhaus). Nördlich vom Chor liegt die Sakristei. Außerdem hat die Kirche, wie viele andere mehrere Vorhallen, durch deren Türen man in das Innere des Gotteshauses tritt. Besonders groß ist die im Westen. Der Turm steht hier ganz für sich allein im Osten der Kirche. Das ist bei vielen andern Gotteshäusern auch der Fall, wie etwa in

¹⁾ Das Chor ist der Ort, wo die Orgel steht.

Syrin. (Abbild. 10). Andere dagegen haben den Turm an der Westseite, wo in Georgenberg nur die große Vorhalle ist. (Abbild. 8, 9, 11, 12, 14, 17.)



12. Die Trojca-Kirche bei Roschentin (Kreis Lublin).

Die meisten Holzkirchen liegen inmitten des Dorfes; ein Zaun oder eine niedrige Steinmauer trennt sie von der Dorfstraße. Rings um den Bau dehnten sich früher überall die Kirchhöfe mit ihren einst fast nur hölzernen Grabdenkmälern und Grabkreuzen aus. Über ihnen erheben sich oft alte Bäume, deren Laub im Sommer das Kirchlein

fast verdeckt. Aber gerade das sieht so lieb und traut aus. (Abbild. 8—11.) Sehr malerisch ist häufig auch der Zugang, das große Tor, durch das die Begräbnisse zum Friedhofe zogen, und das kleine Pförtlein daneben. (Abbild. 9



13. Holzkirche in Nespich (Kreis Neustadt), erbaut 1751.

und 11.) Über die Kirche ragt der Turm empor, von dem aus die Glocken die fromme Gemeinde täglich zum Gottesdienst einladen. Manche Türme haben senkrechte Wände (Abbild. 11), andere dagegen steigen von allen Seiten schief an. (Abbild. 8, 9, 10, 19.) Dann aber ist häufig der obere Teil, in dem die Glocken hängen, senkrecht aufgeführt.

(Abbild. 9, 19.) Viele Türme tragen eine spitze Haube (Abbild. 8, 9, 10, 19), andere dagegen zeigen einen kunstvolleren Aufbau, so daß man durch ihn hindurchsehen kann. (Abbild. 12.) Manche Gotteshäuser haben außerdem noch ein kleines Türmchen auf dem Dache. Sehen wir uns unsere Bilder genauer an, so bemerken wir, daß gewöhnlich



Phot. F. Mielert. Sprellau.

14. Holzkirche zu Bankau (Kreis Kreuzburg).

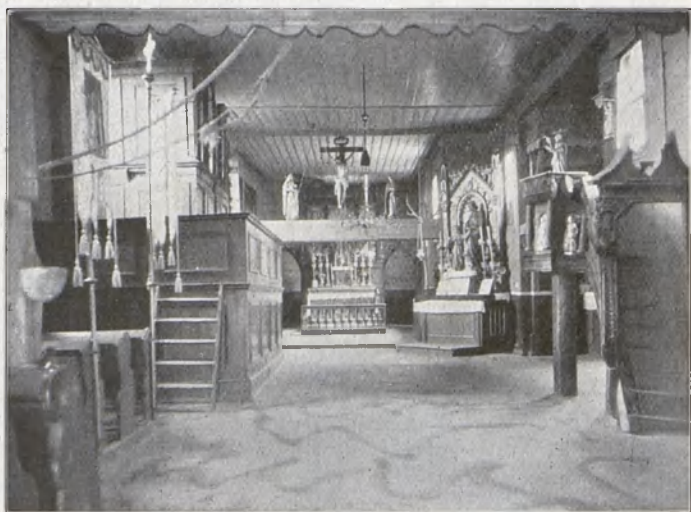
das Dach des Chores etwas niedriger, als das der übrigen Kirche ist. Durch alles das wird ihr Anblick recht mannigfaltig und malerisch. Nicht vergessen dürfen wir endlich die Umgänge, die sich meist ganz um die Kirchen herumziehen. (Abbild. 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15.) Sie hatten ursprünglich den Zweck, auf ihren Dächern das Regenwasser ablaufen zu lassen, und halten so die unteren Teile des Gebäudes trocken. Wenn sie nun manchmal auch recht eng und niedrig sind, so bieten sie doch noch Raum genug für Kirch-



15. Wallfahrtskirche St. Anna in Rosenberg.

gänger, wenn das Gotteshaus an hohen Festen ganz gefüllt ist, die Sonne glühend heiß herniederscheint oder strömender Regen herabgießt.

Ein ganz besonders schönes Bild bietet die Wallfahrtskirche zu St. Anna in Rosenberg. (Abbild. 15.) Rechts erblicken wir eine ältere Kirche aus dem 16. Jahrhundert.



Phot. J. Mielert, Sprottau.

16. Inneres der Kirche St. Anna bei Rosenberg.

Ihr Inneres zeigt uns Abbildung 16. An diese hat man im folgenden Jahrhundert ein neues ganz merkwürdiges Bauwerk angefügt. Über seiner Mitte wölbt sich eine niedrige Kuppel, ringsherum sind fünf Kapellen gebaut.

Wie bei vielen hölzernen Bauernhäusern und Scheunen sieht man bisweilen am Äußeren die übereinander gelegten Balken (Abbild. 13), im anderen Falle aber hat man, um die Balken vor Feuchtigkeit zu schützen, die Wände mit Brettern

oder Schindeln verkleidet, wie es z. B. auch die Abbild. 15 und 17 zeigen.

Einfach und einfach sind alle diese Bauwerke, wie die Häuser, die um sie herum liegen. Nur an wenigen Stellen zeigen sich holzgeschnitzte Verzierungen. Eine kunstvolle



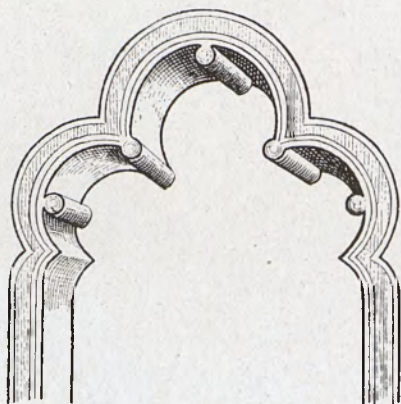
Nach einer photogr. Aufnahme vom Architekten Möller, Breslau.

17. Holzkirche in Bischofsdorf (Kreis Kreuzburg), erbaut 1626.

Türumrahmung hatte z. B. die schon seit längerer Zeit niedergerissene Holzkirche von Lubom im Kreise Ratibor. (Abbild. 18.) Aber in und an vielen Kirchen fehlen solche Schmuckstücke ganz. Und doch freuen wir uns über die meisten dieser Bauwerke und bedauern, wenn wieder einmal eins eingerissen werden muß. Sehr zu loben sind die Gemeinden, die das alte Gotteshaus stehen lassen und den notwendigen größeren Neubau daneben aufführen. So haben es z. B. die Georgenberger getan.

Die alte Holzkirche von Mikultschütz im Kreise Tarnowitz ist in der Promenade der Stadt Beuthen von neuem aufgebaut worden und wird auch von vielen Fremden besucht, die eine solche Holzkirche sehen wollen, die es in anderen Gegenden gar nicht mehr gibt. Wie schön ihre ursprüngliche Lage in Mikultschütz war, zeigt uns Abbild. 19.

Auch das Innere der Kirchen bietet viel Sehenswerthes. Gewöhnlich bildet es nur ein Schiff und sieht deshalb



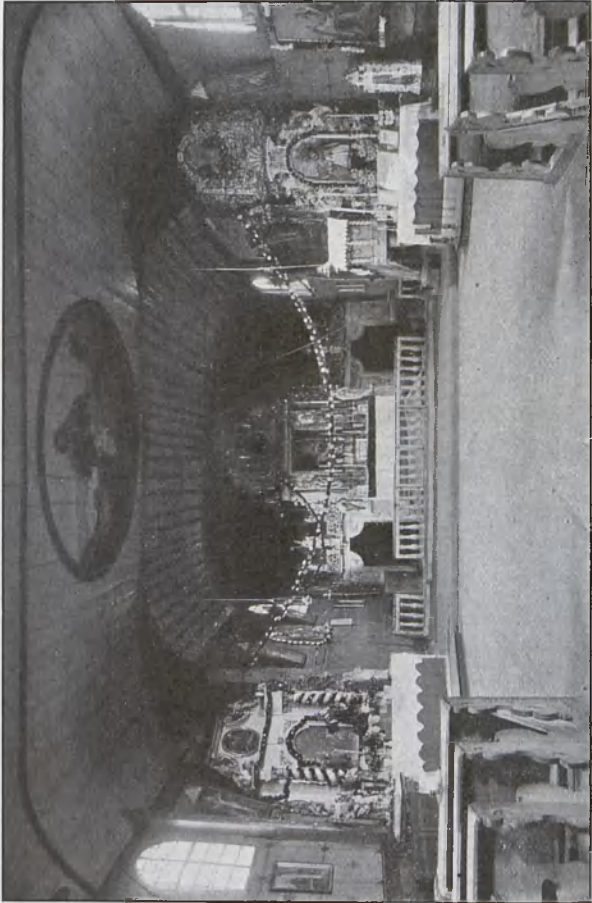
18. Thürumrahmung aus Lubom (Kreis Ratibor).

breiter aus, als viele Stein- oder Ziegelfkirchen, die drei schmale Schiffe haben. Das läßt ganz besonders die Abbildung der Trojaskirche bei Roschentin erkennen. (Abbild. 20.) Die Decken sind flach oder mit Brettern gewölbt. Manche Kirchen waren früher ganz oder teilweise mit Wand- und Deckengemälden geschmückt. Leider verschwunden ist die schon erwähnte Kirche in Lubom, die über und über mit Gemälden bedeckt war. Schöne Malereien aus dem 16. Jahrhundert haben die Kirchen in Chechlau und Pniow im Kreise Loß-Gleiwitz. Die Ausstattung mit Altären, Kanzeln u. a. gleicht natürlich der anderer Kirchen. Wie traulich und zur Andacht stimmend aber gerade die Holzkirchen sind, zeigen



19. Holzkirche zu Witulfschütz (jetzt in der Promenade von Bentzen D. S. E.)

uns die Bilder des Inneren der schon erwähnten Kirchen von Rosenberg, Roschentin und Wischdorf. (Abbild. 16, 20, 21.)



20. Inneres der Trojkatirche bei Roschentin.

Gott dienen und zu Gott beten kann der fromme Christ in jedem Gotteshause; wenn er aber daran denkt, daß seine Eltern und seine Großeltern, seine Vorfahren vielleicht schon vor



Auß Wiggert-Burgemeister, Die Holzkirchen im deutschen Osten. Berlin, bei Julius Springer.

21. Inneres der Kirche zu Wischdorf.

hundert und mehr Jahren an dieser heiligen Stätte gekniet haben, dann wird ihm der alte Bau um so lieber und ehrwürdiger sein, und er wird wünschen, daß er noch recht lange stehen bleibt, damit auch seine Kinder und Kindesfinder darin ihre Andacht verrichten können.

Burgen und Schlösser.

Von Ritterburgen hört jeder gern erzählen. Die meisten liegen ja längst in Trümmern. Oft sind nur wenige Überreste vorhanden, vor allem die dicken Türme, die oft von Bergeshöhe weit ins Land hinausschauen. Da wissen die Leute zu erzählen, daß gewaltige Schätze dort tief in der Erde vergraben liegen. Nur ein Sonntagskind wird sie vielleicht einst finden und ein reicher Mann werden. Andere berichten von Geistern und Gespenstern, die dort um Mitternacht umgehen und den Wanderer erschrecken, der sich in die Ruinen verirrt hat. Das ist ja alles nicht wahr, aber gruslich sieht es in solchen Ruinen oft genug aus.

Das war natürlich nicht immer so. Einst haben auch hier Menschen gewohnt, Fürsten und adlige Herren. Die waren sehr kriegerisch und hatten oft Streit mit ihren Nachbarn. Darum bauten sie ihre Häuser so fest wie möglich, damit der Feind sie nicht leicht erobern konnte. Die ältesten Burgen in unserem Lande waren allerdings zuerst aus Holz. Noch heut finden wir an manchen Stellen, besonders in sumpfigen Gegenden, auf einer kleinen Anhöhe die Reste eines runden Walles aus Erde. Den haben Menschen aufgeführt. Ringsum zog sich wohl auch ein Wassergraben. Innerhalb des Walles lagen die hölzernen Wohngebäude und Ställe. Von denen ist natürlich nichts mehr

vorhanden. Heut nennen die Menschen solche Wälle Heiden- oder Schwedenschanzen und wissen manche Sage davon zu erzählen.

Später aber genügten diese Anlagen nicht mehr, und man begann wenigstens die Mauern aus Steinen oder Ziegeln aufzuführen. Wo es ging, legte man sie auf einer Anhöhe oder einem Berge an. Daher findet man in manchen gebirgigen Gegenden so viele Burgruinen, so z. B. am Rhein und an der Donau. Unser Oberschlesien hat keine hohen Berge; deswegen gibt es bei uns auch sehr wenige alte Ruinen oder noch bewohnte Burgen. Einige sind aber doch noch vorhanden. Am schönsten gelegen ist die alte Burg Ottmachau, die bis 1810 den Fürstbischöfen von Breslau gehörte. (Abbild. 22.) Wir sehen, daß sich im Hintergrunde ein Gebirge hinzieht, es ist das schöne, bewaldete Reichensteiner Gebirge. Schon vor vielen Jahrhunderten erhob sich auf dem niedrigen Hügel oberhalb der heutigen Stadt eine Burg. Von derem Turm konnte der Wächter wohl sehen, ob vom Gebirge her oder aus der Ebene sich feindliche Scharen nahten. Diese alte Burg war zuerst sicher auch aus Holz. Später aber führte man sie aus Steinen auf. Die Gebäude schlossen rings einen Hof ein. Jetzt ist nur noch der eine Teil des früheren Baues erhalten. Allmählich entstand neben der Burg die Stadt. Ihre Pfarrkirche wurde auf einem zweiten niedrigeren Hügel erbaut. Wir können auf unserem Bilde ganz genau sehen, wie die Stadt mit dem Rathause und dem Ratsurm in der Mitte niedriger liegt. Weil die Burg so nahe bei der Stadt war, so hat man sie nicht in Trümmer fallen lassen, sondern sie ist bis heutigen Tages bewohnt. Bei einer ganzen Reihe von ober-schlesischen Städten lagen solche Burgen; einige sind ganz verschwunden, z. B. in Gleiwitz und Beuthen. Von diesen haben wir aber noch alte Beschreibungen und ersehen aus ihnen, daß sie meist aus Holz

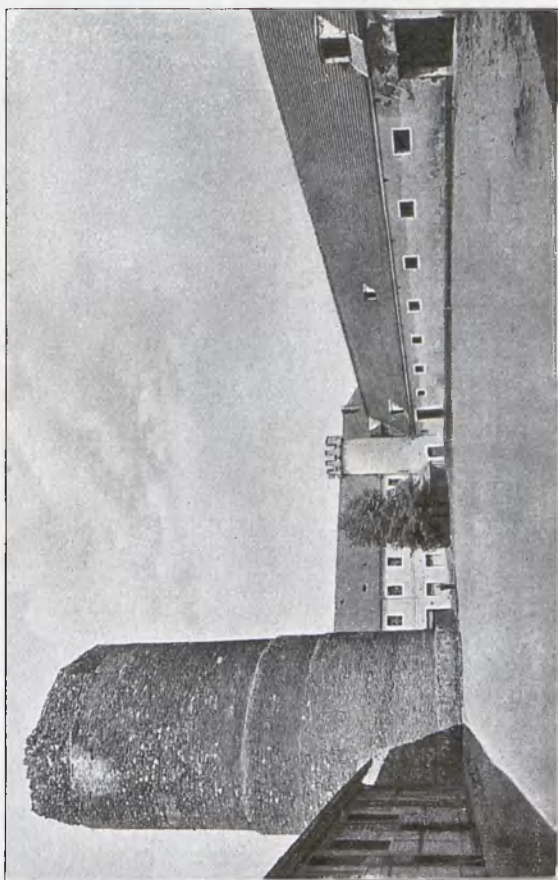


22. Schloß und Stadt Ottmachau.

bestanden. In beiden haben im Mittelalter Fürsten gewohnt. Aber selbst Fürsten und adlige Herren lebten damals noch recht einfach und begnügten sich mit wenigen Zimmern, die auch recht schlicht eingerichtet waren. Heut würde mancher Arbeiter mit den niedrigen Räumen und den kleinen Fenstern nicht zufrieden sein.

Die Hauptsache war, wie ich schon gesagt habe, daß die Burgen recht fest waren und dem Feinde gut Widerstand leisten konnten. Deswegen war der Zugang zur Burg gewöhnlich in einem Turm angebracht. Der war fest aus Steinen gefügt und hatte nur wenige kleine Fensteröffnungen. Auch das Tor war eng und niedrig. Ein Möbelwagen hätte meist nicht hindurchfahren können. Fest und dick waren auch die Mauern, vor allem aber der hohe Turm, den man Bergfried nennt. Er war die letzte Zuflucht, wenn die Feinde etwa schon in das Innere der Burg eingedrungen waren. Ein gutes Beispiel eines solchen Burgturmes gibt uns Abbild. 23. Er ist der letzte erhaltene Rest der Burg Wogendrossel in Neustadt D.=S. Ein Eingang ist nicht sichtbar, scheint zunächst überhaupt nicht dagewesen zu sein. Auf der anderen, hier nicht sichtbaren Seite, ist aber in der Höhe eines Stockwerks eine größere Öffnung, die wie ein Fenster aussieht. Das war ursprünglich die Tür. Man brachte sie gern so hoch an, damit der Zugang sicherer war. Eine Leiter führte hinauf. Wenn man sich nun in das Innere geflüchtet hatte, zog man die Leiter herauf, und der Feind konnte nicht eindringen. Was machte er aber? Da schoß er brennende Pfeiler durch die Fenster des Turmes. Damit diese nun nicht so leicht eindringen konnten, brachte man eben so wenig Fenster als möglich in den Burgtürmen an, oft nur ganz kleine Lücken. So scheint auch der Bergfried der Burg Wogendrossel fensterlos zu sein. Einst war er noch höher und hatte oben ein spitzes Dach, wie z. B. der Turm der alten Burg in Oppeln. (Abbild. 35.)

Da unser Oberschlesien meist ebenes Land ist, so gab es viele sogenannte Wasserburgen. Die waren so angelegt, daß ringsum Wasser sich ausdehnte oder ein künstlich her-



Phot. Gebr. Hillebrand, Neustadt D.-S.

23. Turm der Burg Wogendroßel in Neustadt D.-S.

gestellter Graben sie umschloß. Von solchen Burgen sind bei uns sehr wenige erhalten. Denn man hat gewöhnlich an ihrer Stelle immer wieder neue Häuser, Schlösser, Scheunen und Ställe errichtet. Im Kreise Zabrze liegt in-

mitten von feuchten Wiesen und Wasserflächen die Ruine der Burg Chudow. (Abbild. 24.) Der Sage nach soll sie von dem Ritterorden der Tempelherren erbaut worden sein. Auch hier erblicken wir einen mächtigen Turm, dem das hölzerne Dach fehlt. Das Schloß ist erst im letzten Jahrhundert in Trümmer gefallen.

Vom 16. Jahrhundert an begann man auch die Burgen kunstreicher aufzuführen. Die Gebäude erhielten schön ge-



24. Ruine der Wasserburg Chudow (Kreis Zabrze).

schwungene Giebel, wie wir sie noch in dem Abschnitt über die Städte kennen lernen werden. (Vergl. Abbild. 39, 41, 42.) Ja man brachte an den Außenwänden sogar Malereien an. Besonders kunstvoll aus Stein wurden oft die Türen hergestellt. Leider hat sich auch davon in Oberschlesien recht wenig erhalten. Einen stattlichen Eindruck macht noch jetzt das dem Grafen Praschma gehörige Schloß Falkenberg. Auch im Innern waren diese Schlösser reicher ausgeschmückt, manche Zimmer hatten schöne Wölbungen, die Kamine

waren mit Steinumrahmung in Bildhauerarbeit umschlossen. Im Schlosse in Grünau (Kreis Reisse) ist die



25. Portal der Schlossruine Tost.

Decke eines größeren Raumes über und über mit bunten Wappen bemalt.

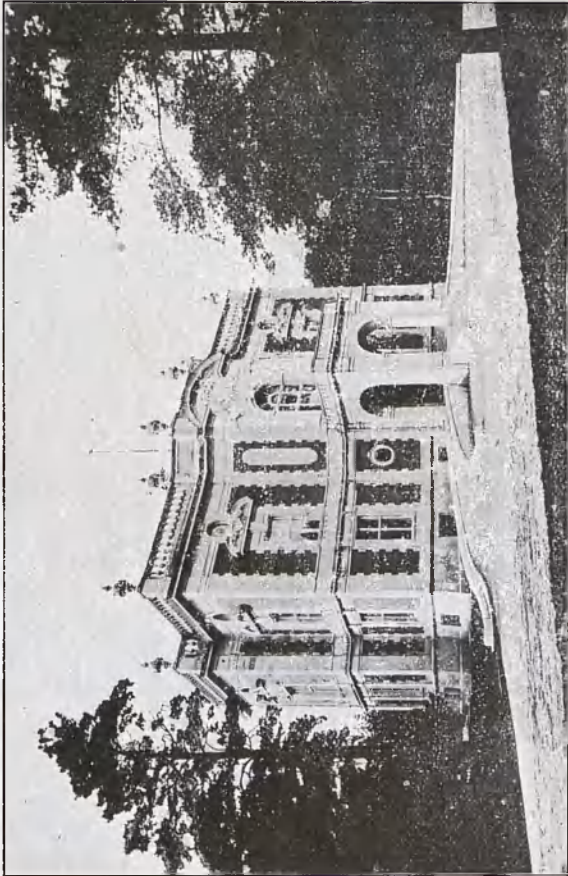
Ein schönes Schloß dieser Art, das zum größten Teil im 17. Jahrhundert erbaut worden war, hat bis in das letzte Jahrhundert unverfehrt dagestanden. Es war das Schloß in Tost. Im Beginn desselben gehörte es dem Vater unseres berühmten ober-schlesischen Dichters Eichendorff. Oft genug hat der Knabe hier in den Zimmern und dem

schönen Garten gespielt. Da brach im Jahre 1811 ein großer Brand aus, der das ganze Bauwerk zerstörte und der Pracht ein Ende machte. Seitdem ist es eine Ruine. Von der Schloßmühle aus gewähren noch heut die Reste, die sich auf einem Hügel erheben, einen malerischen Anblick. Einst soll die Burg zwölf Thürme gehabt haben. Von der ehemaligen Pracht gibt noch jetzt das schöne Hauptportal (Haupttür) aus Stein Kunde. (Abbild. 25.) Über dem Bogen sehen wir eine lateinische Inschrift: Caspar comes Colonna 1666. Sie erzählt uns, daß der Graf Caspar Colonna, der damals die Herrschaft Loß besaß, das Schloß im Jahre 1666 neu erbaut hat. Oben in der Verzierung erblicken wir ein Wappen mit einer Säule; Colonna heißt zu Deutsch Säule. Die Grafen stammten aus Italien und hatten daher diesen fremden Namen.

Seit den letzten Jahrhunderten brauchte man die Schlösser nicht mehr zu befestigen. Denn auch die dicksten Mauern wären durch die Kanonenkugeln in Trümmer geschossen worden. Nun konnten die Schlösser auch bequemer eingerichtet werden. Viele liegen heut so, daß sich auf der einen Seite der Gutshof mit den Ställen, Scheunen und Gesindehäusern ausdehnt, nach hinten zu aber sich ein Garten, vielleicht auch ein schattiger Park anschließen.

Größere Schloßanlagen sind erst wieder im letzten Jahrhundert entstanden. Da gab es eine Anzahl adlige Herren, die Gruben und Hüttenwerke anlegten und dabei viel Geld verdienten. Aber auch mancher Bürgerliche hat es dadurch zu großem Vermögen gebracht. So z. B. ein gewisser Franz Windler, der als armer Bauernbursche nach Oberschlesien gekommen war. Seine Nachkommen führen heut den Namen von Tiele-Windler und sind reich begütert. Viele dieser Männer ließen sich nun herrliche Schlösser aufführen, die in der Mitte von lieblichen Gartenanlagen liegen. Der genannte Windler baute nach Art englischer

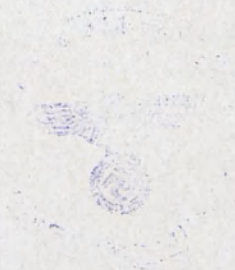
Schlösser in Niechowitz bei Beuthen ein schönes Schloß, ebenso Graf Schaffgotsch in Koppitz bei Falkenberg. Fran-



26. Das Kavalierhaus in Neudeck (Kreis Tarnowitz).

zösische Schlösser waren das Vorbild, nach dem der Fürst Hencel von Donnersmard einen prächtigen Neubau in Neudeck (Kreis Tarnowitz) in der Nähe des alten Schlosses errichtete. Ringsherum liegt ein großer Park, der an

Sonn- und Feiertagen von Tarnowitz und Beuthen aus viel besucht wird. In ihm entstand neuerdings das sogenannte Kavalleriehaus. (Abbild. 26.) Da unser Kaiser mit seinem Gefolge öfters bei dem Fürsten zur Jagd weilt, so reichte das Schloß für die zahlreichen Gäste nicht mehr aus, und so ließ dieser durch den Hofbaumeister des Kaisers, Ihne mit Namen, das prächtige Schloßchen aufführen. Wie schön alle diese Bauwerke im Innern ausgestattet sind, was für Kunstwerke sie enthalten, das läßt sich gar nicht beschreiben. Nur wenige bekommen es zu sehen. Wir müssen aber daran denken, wie sich doch die Zeiten geändert haben, da einst auch die Fürsten und Vornehmen in engen hölzernen Burgen wohnten!



Die Städte.

Eine Leser haben gewiß schon viele Bilder aus Berlin gesehen, z. B. das Königliche Schloß, das Brandenburger Tor, das Reichstagsgebäude und andere. Eine Ansicht der ganzen Stadt Berlin, wie sie jetzt ist, haben sie aber noch nicht gesehen. Denn eine solche kann man gar nicht photographieren oder zeichnen. Dazu ist Berlin viel zu groß. Ebenso ist es mit vielen anderen Orten; in unserem Oberschlesien etwa mit Gleiwitz, Beuthen und Königshütte. Nur von kleineren Städten kann man Abbildungen geben. So zeige ich hier zunächst ein Bild von Gleiwitz, wie es vor ungefähr 80 Jahren aussah, ehe es infolge der Industrie so gewachsen ist. (Abbild. 27.)

Über die niedrigen Häuser erhebt sich stolz die alte Pfarrkirche, weiter rechts ragt der Ratsturm empor, noch weiter rechts ein schon längst abgerissener Torturm. Das ist gewiß ein recht hübsches Bild. Ähnliche Ansichten kann man nun in unserem Oberschlesien noch ziemlich viele finden. Besonders schön wirken sie, wenn mehrere Kirchen mit ihren Türmen vorhanden sind und wenn sich auch noch andere alte Türme vorfinden. Da ist vor allem Oberglogau anzuführen, das außer zwei stattlichen Kirchen noch das Schloss des Grafen Oppersdorf mit mehreren Türmen aufweist. (Abbild. 28.) Ottmachau haben wir schon in dem Abschnitt



über die Schlösser und Burgen kennen gelernt. Fahren wir von da aus mit der Bahn etwa 10 Minuten weiter nach Westen, so erblicken wir die Stadt Ratibkau. Hier fällt uns vor allem die Pfarrkirche auf, die hoch über die Bürgerhäuser wie eine Burg emporragt. Um den Ort herum aber sehen wir eine Anzahl kleinerer Türme; diese gehören zu der Stadtmauer, die sich hier noch rings um die

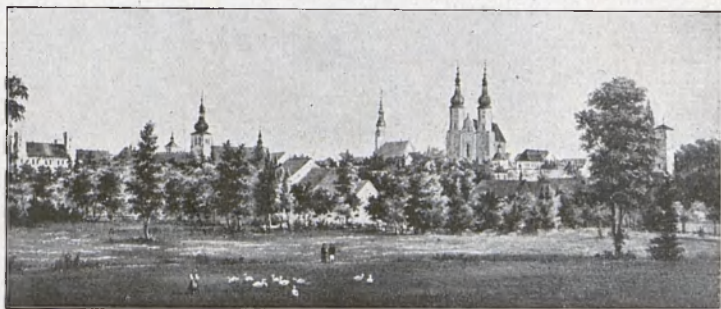


27. Gleiwitz.

Stadt herum zieht. Im Mittelalter war auch bei uns in Oberschlesien fast jede Stadt mit einer Mauer umgeben. Bei kleineren Orten war sie allerdings früher oft nur aus Holz, ein sogenannter Palisadenzaun. Später aber führte man auch bei uns die Mauern meist aus Stein oder Ziegeln auf.

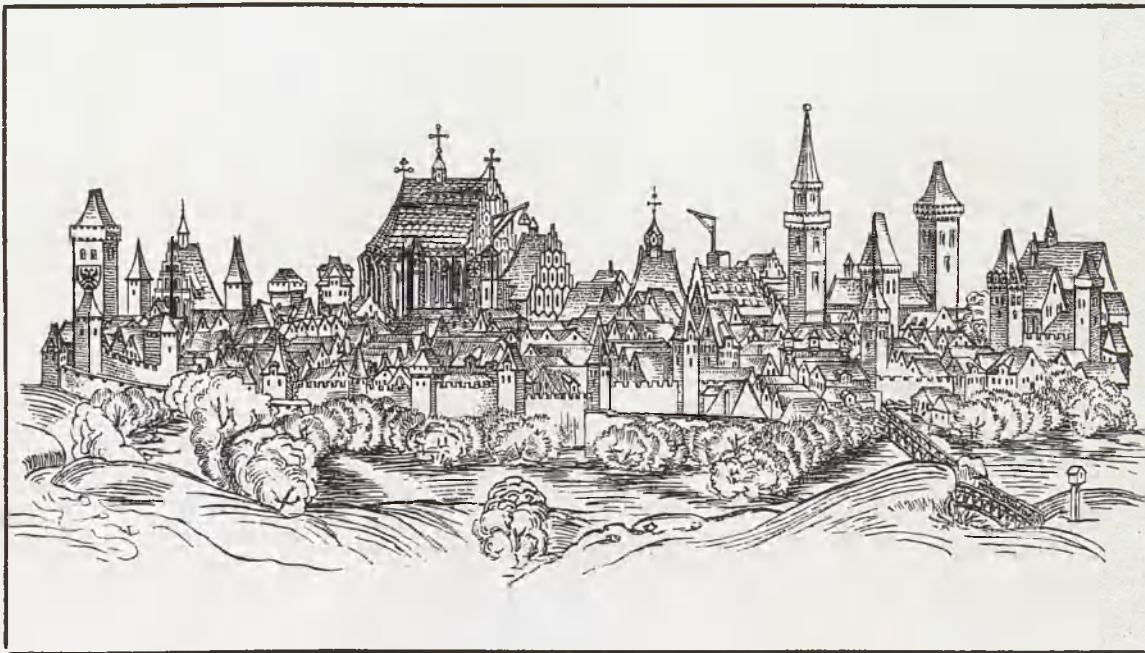
Diese Mauern waren ein vortrefflicher Schutz für die Städte. In jenen Zeiten gab es ja oft größere oder kleinere Kriege (Fehden). Da mußte man sich vorsehen, daß die Feinde nicht in die Stadt eindringen, sie ausplünderten und anzündeten. Von Zeit zu Zeit stand in der Mauer ein Turm. Durch dessen Fenster und Öffnungen konnten die

Bürger der Stadt auf die Feinde schießen oder heißes Wasser herabgießen. In Gleiwitz sollen sogar die Frauen die Stadt mitverteidigt haben, als im dreißigjährigen Kriege die mannsfeldischen Truppen sie mit Sturm einnehmen wollten. In einer großen Weltgeschichte, die im Jahre 1493 in Nürnberg gedruckt worden ist, gibt es eine große Ansicht der Stadt Meisse, wie sie damals aussah. (Abbild. 29.) Hier erkennen wir ganz genau die Stadtmauer mit



28. Oberglogau.

ihren Verteidigungstürmen. Von dieser Mauer ist heut nur noch ein ganz kleines Stück vorhanden, alles übrige ist niedergerissen worden. In Patschkau dagegen ist sie, wie wir schon hörten, noch erhalten. Ein Stück der Mauer von innen ist auf Abbild. 30 zu sehen. Der Schuppen neben dem einen Turm ist erst später angebaut worden. Früher war das verboten, und die Häuser durften nur so nahe herangebaut werden, daß rings hinter der Mauer noch eine Straße blieb. Hier versammelten sich die Bürger, wenn sie zur Verteidigung zusammenberufen wurden. Soldaten hatte man ja damals noch nicht, sondern die Bürger selbst mußten die Städte schützen. Oft war ganz genau bestimmt, daß den einen Teil der Mauer die Schuhmacher, den nächsten die



29. Ansicht von Reife aus dem Jahre 1493.



30. Ein Stück der alten Stadtmauer in Patschau.

Schneider und so weiter die einzelnen Handwerkerinnungen zu besetzen und zu verteidigen hatten.

Früher war oben an der inneren Seite der Mauer ein Brettergang angebracht, gerade so hoch, daß die

Verteidiger mit dem oberen Teil ihres Körpers über die Mauer emporragten. Leitern oder hölzerne Treppen führten hinauf. Die Mauertürme waren, wie hier in Patzschau, häufig nach der Stadt zu hohl, damit man leichter in sie eintreten konnte.

Natürlich mußte jede Stadt auch Tore haben, durch die man hinaus- und hineingehen konnte. Wie bei den Burg-



31. Das Schloßtor und der Stockhausturm in Oberglogau.

toren (siehe den vorigen Abschnitt), waren auch hier die Eingänge niedrig und schmal. Als Beispiel gebe ich das malerische Bild des Schloßtores in Oberglogau mit dem an der Stadtmauer angebauten Stockhausturm. (Abbild. 31.) Selbst größere Städte hatten höchstens vier Tore, kleinere wohl nur zwei. Denn je weniger Zugänge die Stadt hatte, um so leichter konnte sie verteidigt werden. Am Abend, wenn es anfangen dunkel zu werden, wurden der Sicherheit wegen die Tore geschlossen. In manchen Fällen war über dem Tore ein hoher Turm erbaut, von dem aus der Wächter die Landstraße übersehen konnte. (Abbild. 32.)

Oft lag aber der Turm neben dem sogenannten Torhause.
Da man glaubte, daß die Tore für den Verkehr zu eng



32. Das Roseler Tor in Oberglogau (1872 abgebrochen.)

waren, hat man im letzten Jahrhundert Türme und Torhäuser meist abgebrochen, so z. B. auch in Oberglogau, bisweilen aber die Türme stehen lassen, wie in Grottkau, Neustadt D.=S., Reisse und Ziegenhals. (Abbild. 33.)

Auch diese Tortürme hatten sehr wenige Fenster und Lufen, damit die Feinde das Innere nicht so leicht durch Brandpfeile (Pfeile mit brennendem Stoff an der Spitze) anzünden konnten. Die Türme waren mit einem spitzen Dache

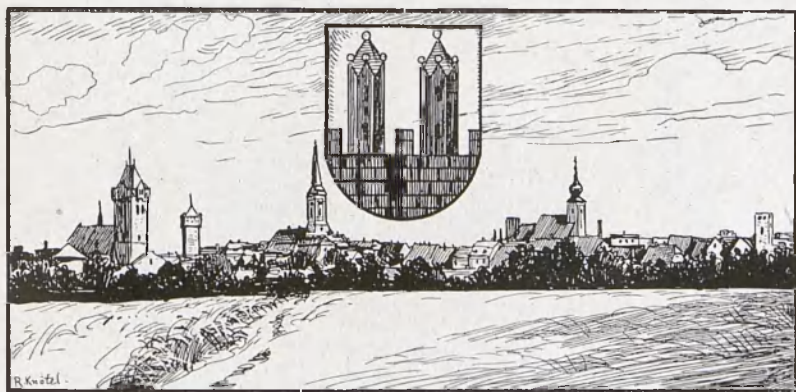


33. Turm des Obertores in Ziegenhals.

bedeckt und, z. B. in Ziegenhals, Meisse und Grottkau, oben mit Zinnen geschmückt. Über dem Eingange war manchmal das Wappen der Stadt oder ihres Besitzers angebracht. So sehen wir z. B. auf dem alten Bilde von Meisse (Abbild. 29) an dem Turme ganz links das Wappen des Bischofs Johannes IV. von Breslau, der von 1482 bis 1506 regierte.

In den Städtewappen ist sehr oft ein Turm abgebildet; das soll ein solcher Torturm sein. Er zeigt, was für eine Wichtigkeit er für die Bewohner des Ortes hatte. (Abbild. 22, 27.)

Die Stadt Pitschen hat zwei Türme und die Stadtmauer im Wappen. Beide Türme und ein Teil der Mauer sind noch jetzt erhalten (Abbild. 34), neben der großen evangelischen Kirche links sehen wir den Turm des polnischen Tores, ganz rechts, jetzt ohne Dach, den des deutschen.



34. Pitschen.

So erzählen uns die Tore mit ihren Namen, daß durch die Stadt eine Landstraße von Deutschland nach Polen führte.

Mit den vielen Türmen sah in alten Zeiten eine Stadt natürlich noch viel malerischer aus als heut. Das zeigt uns besonders das alte Bild von Meisse. Jeder Bürger war stolz auf seinen schönen Ort und war gewiß sehr erfreut, wenn er nach einer Reise zum ersten Mal wieder die viel-türmige Heimatstadt von fern erblickte. Einen noch schöneren Anblick gewährte eine Stadt, wenn sie an einem Flusse lag, über den eine oder mehrere Brücken durch die dunklen

Stadttore ins Innere führten, wie es uns die alte Abbildung von Oppeln zeigt (Abbild. 35).

In vielen anderen Ländern, auch in großen Teilen von Deutschland, sind die meisten Straßen der alten Städte krumm und die Plätze klein. Das ist bei uns in Schlesien und auch in Oberschlesien nicht der Fall. Das kommt daher, daß seit dem 13. Jahrhundert viele deutsche Bürger eingewandert sind und die Städte nach einem ganz bestimmten Plane



35. Alte Ansicht von Oppeln.

anlegten. Alle meine Leser wissen, daß in der Mitte fast jeder Stadt ein großer Platz, der Marktplatz liegt, der ein regelmäßiges Viereck bildet. Nur in Reisse und Leobschütz ist er an einer Seite abgerundet. Wie schon der Name sagt, diente er als Platz für die Märkte (Wochen- und Jahrmärkte). In manchen Städten ist er noch heut ganz unbebaut, so z. B. in Sohrau, in den meisten wurde später hier das Rathaus aufgeführt. (Abbild. 42.) Von den Ecken des Marktplatzes oder Ringes gehen die Hauptstraßen aus. In der Nähe befindet sich gewöhnlich noch ein zweiter Platz, der früher als Kirchhof diente und mit einer Mauer

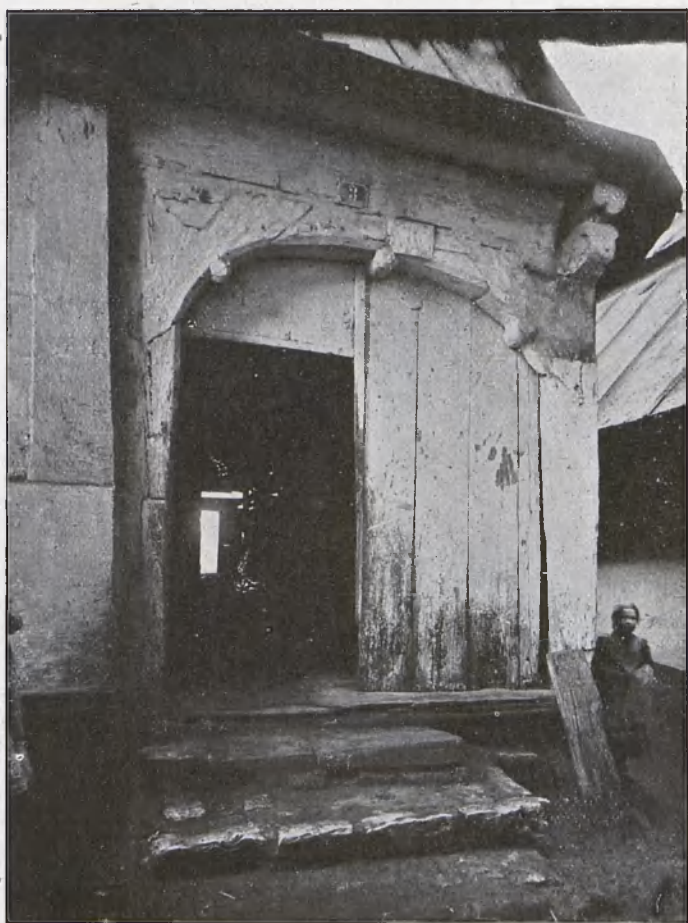
umgeben war. Heut ist es verboten, die Toten in der Stadt zu begraben; deswegen gibt es heut dort keine Kirchhöfe mehr, und auch die Mauern ringsherum hat man meist niedergedrückt. Noch aber stehen hier die Kirchen. Von diesen werden wir im nächsten Abschnitt mehr hören.

Wenn man die Chroniken der Städte liest, so wird uns immer wieder von vielen Bränden erzählt; die ganze Stadt



36. Holzhäuser an der Gutengasse in Myslowitz.

oder große Teile derselben wurden oft durch Feuer vernichtet. Das kommt natürlich mit daher, daß man noch keine so guten Feuerwehren hatte wie jetzt. Ein anderer Grund ist aber noch viel wichtiger. Früher waren die meisten Bürgerhäuser aus Holz gebaut und mit Schindeln bedeckt. Brach nun in einem Gebäude ein Feuer aus, so ergriff es bald das nächste und übernächste Haus, und in kurzer Zeit stand die ganze Straße, vielleicht die ganze Stadt in Flammen. Infolge der wohlthätigen Verordnungen der königlichen und städtischen Be-



37. Tür eines Holzhauses in Myslowitz.

hörden sind immer mehr Häuser aus Ziegeln erbaut worden. In den Nebenstraßen mancher Städte finden wir aber doch noch solche Holzhäuser. Sie sind dann meist wie die Holzkirchen aus Baumstämmen aufgeführt. Da sie aber abgeputzt sind, so kann man es oft nicht so leicht erkennen. Eine

Reihe solcher Holzhäuser besitzt noch die Entengasse in Mysłowiz (Abbild. 36). Sie sehen recht malerisch aus. Das eine von ihnen hat eine einfache, aber recht hübsche Tür (Abbild. 37). Wenn wir es mit dem Kirchenportal aus Lubom (Abbild. 18) vergleichen, so sehen wir, daß der Baumeister ähnliche Verzierungen von Holzkirchen nachgeahmt hat.



38. Alte Häuser am Ringe in Kreuzburg.

Statt der Holzhäuser sind schon vor zwei Jahrhunderten und mehr in den größeren Städten wenigstens an den Hauptplätzen und wichtigsten Straßen Ziegelbauten entstanden. Meist sind sie nur zwei bis vier Fenster breit, ohne vielen Schmuck. Sehr abwechslungsreich aber sind sie durch die Giebel, die sich über ihnen erheben.

Jedenfalls sehen sie viel hübscher aus als die meisten Häuser aus dem letzten Jahrhundert mit ihren flachen Dächern. Das zeigt sich z. B. besonders in Kreuzburg, wo auf der Außenseite des Marktplatzes solche neue Gebäude liegen. In der Mitte aber erblicken wir neben dem Rat-

haufe je sechs kleinere Bürgerhäuser, die noch ihre alten Giebel besitzen (Abbild. 38). Wir sehen, daß jeder Giebel anders ist und sie doch alle schön zusammenpassen. Das



39. Alte Häuser an der Bischoffstraße in Meisse.

Volk nennt diese zwölf Häuser die zwölf Apostel. Ähnliche Bezeichnungen finden wir auch an anderen Orten, z. B. daß sieben bei einander liegende Gebäude oder Gehöfte die sieben Todsünden genannt werden. Die Art der Häuser richtet sich natürlich nach der Größe des Ortes und dem Reichtum seiner Bewohner. In den meisten oberchlesischen

Städten waren sie früher kaum größer, als die erwähnten in Kreuzburg. Eine Ausnahme macht zunächst Oppeln. Dort sehen wir am Ringe und einigen Nebenstraßen desselben noch jetzt größere Giebelhäuser. Besonders hübsch sind an den Eckhäusern die runden Erker, wie sie uns auch Abbild. 43 zeigt. In einigen Orten haben sich auch sogenannte Lauben erhalten.

Das sind Gänge unter den Fenstern des ersten Stockwerkes, die sich früher hauptsächlich an den Ringhäusern befanden, so z. B. noch an der einen halben Seite des Marktplatzes in Tarnowitz. Auch bei schlechtem Wetter konnte hier der Handwerker im Freien arbeiten, der Kaufmann seine Waren verkaufen.

Die größte und reichste Stadt Oberschlesiens war früher Neisse, in der die Breslauer Bischöfe als Fürsten von



40. Altes Portal im Hofe des Museums in Neisse.

Neisse-Grottkau ihre Residenz hatten. Das zeigt sich auch heut noch an vielen Häusern, wenn auch zahlreiche Neubauten flache Dächer haben. Einen Blick auf die Bischofsgasse gewährt uns Abbild. 39. Da erblicken wir vorn zwei mehrstöckige stattliche Häuser mit einfachen aber geschmackvollen Giebeln. Den Hauptschmuck des zweiten Hauses bildet das schöne Portal. Die Inschrift an ihm lautet 15 — Benedic domine domum istam et omnes habitantes in illa — 92. Das heißt zu deutsch: „Herr, segne dieses Haus und alle seine Bewohner“,

und erzählt uns, daß das Gebäude im Jahre 1592 gebaut worden ist. Solche schöne Sprüche hat es früher an zahlreichen Häusern gegeben, und manche sind noch erhalten. Es war eine schöne Sitte, und man möchte wünschen, daß noch jetzt solche Inschriften an Neubauten angebracht würden. Einige Sprüche will ich hier mittheilen:

Wo Gott nicht gibet Glück und Gunst,
So ist alle Mühe und Arbeit umsonst.

Wären der Neider noch so viel,
So geschieht doch, was Gott haben will.

Dieses Haus stehet in Gottes Hand,
Zur goldenen Krone ist es genannt.

Im großen Glück erhebe dich nicht,
Und im Unglück verzage nicht!
Gott der Herr ist ein solcher Mann,
Der beides nehmen und geben kann.

Besonders in Meisse, aber auch in anderen Städten gibt es noch sehr schöne alte Portale aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Als Beispiel bringe ich in Abbildung 40 eines, das jetzt im Hofe des Meißner Museums aufgestellt ist. Rechts und links von der Thür sind zwei steinerne Sitze eingefügt. Es war früher nämlich auch in größeren Städten noch Sitte, daß die Bürger nach der schweren Arbeit des Tages sich des Abends gern etwas vor die Haustür setzten, um mit den Nachbarn zu plaudern. Im Giebel hat der Bildhauer, der das Portal verfertigte, sein bunt bemaltes Bildnis angebracht.

Die größten und schönsten Bauten lagen früher immer auf und an dem Marktplatz. Dort hatten auch die reichsten Bürger ihren Sitz. Heute pflegen diese ihre Häuser, wenn es



Rāmmereiģbūde.

Rātsstūrn.

Pārķu baznīca.

41. Ring in Rēģe.

geht, in den neu angelegten Straßen außerhalb der alten Stadt zu erbauen. Das schönste Bild eines Marktplatzes gewährt uns Reisse (Abbild. 41). Meist erhebt sich noch heut in der Mitte das Rathaus, das auf unserem Bilde allerdings nicht sichtbar ist. Dagegen erblicken wir den schlanken Ratsturm. In den wenigsten Städten fehlte ein solcher. Denn die Bürger waren stolz darauf, einen mög-



42. Der Ring in Oberglogau mit dem Rathause.

lichst hohen zu besitzen. Die Kirchtürme sind allerdings meist noch höher. Der Reisser Ratsturm stammt noch aus dem Mittelalter und hat wie damals auch die Kirchtürme ein steiles, spitzes Dach. Später setzte man den Ratstürmen gern geschwungene und durchbrochene Dächer auf, wie es uns der Oberglogauer Turm zeigt. (Abbild. 42.) In den kleinen und armen Städten Oberschlesiens waren allerdings oft auch die Rathäuser recht kleine Gebäude ohne Turm. Das im Jahre 1855 abgerissene Rathaus auf dem Ringe in Myslowitz war ein Holzbau ohne Obergeschoß mit nur zwei größeren und zwei kleineren Zimmern. Auf

der alten Ansicht von Oppeln dagegen sehen wir, daß das Rathaus sich hoch über die niedrigen Häuser erhob und außer dem Turm noch zwei kleinere Türmchen auf dem Dache hatte. Sehr hübsch ist das Rathhaus in Oberglogau mit



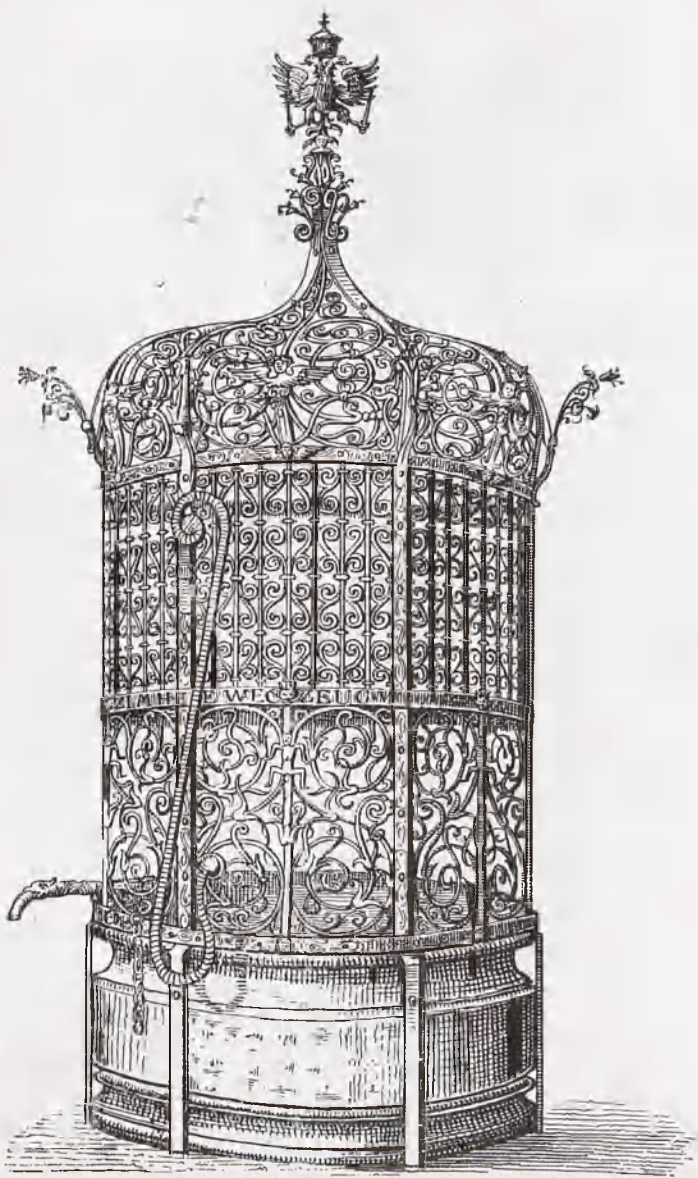
43. Die Adalbertskirche in Oppeln.

seinem großen, einfach aber geschmackvoll verzierten Giebel. Auch andere öffentliche Gebäude wurden recht stattlich aufgeführt. Das schönste Beispiel in Oberschlesien bietet das alte Wagehaus in Reisse, das jetzt als Kammereigebäude dient. (Abbild. 41.) Noch jetzt steht unten in der Halle eine Holzsäule, an der der Wagebalken befestigt ist. Hier

wurden auf Anordnung der städtischen Behörden alle Waren, die auf den Markt gebracht wurden, nachgewogen, ob auch das Gewicht stimmte. Vor dem steilen Dache erhebt sich ein großer, reichgeschmückter Giebel. Neben schöner Bildhauerarbeit ist das Gebäude ganz mit bunten Bildern bemalt. Zwischen den Fenstern des zweiten Stockwerkes erblicken wir in runder Umrahmung die hl. Jungfrau mit dem Jesuskinde, rechts und links davon Soldaten aus jener Zeit, sogenannte Landsknechte. Das Bauwerk stammt aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, wo sich die Stadt Meisse einer großen Blüte erfreute. Die Bürger konnten darauf mit Recht stolz sein.

Wenn wir die alten Städte Oberschlesiens durchwandern, so finden wir noch gar manche schöne Ansichten auf Straßen und Plätzen, besonders an Stellen, wo sich Kirchen erheben. Als Beispiel mag ein Blick in die Adalbertstraße in Oppeln dienen, an deren Ende sich auf einem niedrigen Hügel die St. Adalbertskirche erhebt. (Abbild. 43.)

In vielen alten Städten unseres großen deutschen Vaterlandes finden wir auch noch manches andere Kunstwerk auf den Straßen und Plätzen aufgestellt, besonders aber schöne Brunnen. Damals gab es ja noch keine Wasserleitungen, die das Wasser direkt in die Häuser und Küchen hinein bringen. Da mußten die Frauen und Mägde Tag für Tag an die Brunnen gehen und es holen. Sie taten es gern; denn da konnten sie recht nach Herzenslust einander das und jenes erzählen. Auch bei Herstellung der Brunnen zeigte sich der Bürgerstolz. Sie sollten so schön als möglich sein. Schon die Steinschale, in der sich das Wasser sammelte, war oft kunstreich verziert. In ihrer Mitte erhebt sich dann eine steinerne Säule; auf der steht eine Heiligenfigur oder die Gestalt eines alten Helden oder gar eines Heidengottes, obgleich die Bewohner doch gute Christen waren. Aber die Gelehrten jener Zeit beschäftigten sich gern mit den Schriften



44. Der schöne Brunnen in Reisse.

der alten Griechen und Römer, die Heiden gewesen waren. Und wenn ein solcher gelehrter Herr mit im Räte der Stadt saß, dann riet er wohl dazu, einen Heidengott auf dem neuen Brunnen aufzustellen. Da hatten z. B. die Griechen und Römer an einen Gott mit Namen Neptun geglaubt, der über das Meer herrsche. Daher schien er recht gut für einen Brunnen zu passen, aus dem das Wasser herausfließt. Ein solcher Brunnen steht z. B. neben dem Rathause in Gleiwitz.

Das schönste Brunnenhaus aber besitzt in Oberschlesien wieder die Stadt Reisse; es ist der sogenannte schöne Brunnen in der Breslauer Straße (Abbild. 44). Das steinerne Becken ist ganz einfach. Darüber aber erhebt sich aus Schmiedeeisen gefertigt ein Oberbau, der wie ein Vogelgebauer aussieht. Ganz oben ist der zweiköpfige Adler des damaligen Deutschen Reiches angebracht. Denn Schlesien gehörte damals zu den Besitzungen der österreichischen Herrscher, die zugleich Kaiser waren. Die Inschrift auf dem Eisenbände in der Mitte sagt uns, daß der Zeugwart Wilhelm Helleweg das schöne Werk im Jahre 1686 im Auftrage des Magistrats angefertigt habe. Der 1695 verstorbene Meister muß ein sehr tüchtiger Mann gewesen sein; denn er war nicht nur Münzwerkmeister und Hofschlosser des Bischofs, sondern auch kaiserlicher Zeugmeister oder Zeugwart, das heißt Vorsteher des Zeughauses, in dem die Waffen aufbewahrt wurden.

Wir haben bisher nur von solchen Kunstwerken gesprochen, die man im Freien auf Straßen und Plätzen sehen kann; manches andere aber aus alter Zeit ist auch noch in den Häusern erhalten. In den Rathäusern findet man noch manches kostbare Gerät aus Gold und Silber, auch aus Zinn oder Glas. Solche Sachen schafften besonders gern die Obrigkeiten der reicheren Städte an. Bei feierlichen Gelegenheiten stellte man diese Geräte auf den weiß



45. Der Wilhelmsplatz in Rattowitz.

gedeckten Tafeln zwischen den Tellern und Gläsern auf. Aus schön gearbeiteten Humpen oder Willkommen (Trinkgefäßen) trank man sich gegenseitig zu. Wieder besitzt hier die Stadt Meisse das meiste. So z. B. ein 22 cm hohes Trinkglas mit Deckel und feiner Malerei, das die Inschrift trägt:

Das ist meines Hauses Gerechtigkeit,
Daraus soll tun ein jeder Bescheid,*)
So zumir kommt als ein Freund, so er's
Nur gut von Herzen meint. —
Du gießen, laß fließen, das
Beste und Süße. In Bier
Soll es sein, daraus wir
Wollen tun ein
Trinklein.

1673.

Wir sehen, daß die alten Herren der damaligen Zeit recht lustig sein konnten. Schöne Trinkgefäße, Schilder aus Silber und anderes besaßen früher auch die Handwerkerinnungen und die Schützengilden, doch ist das meiste davon verkauft worden; manches ist glücklicherweise in die ober-schlesischen Museen gekommen und wird dort gut aufgehoben.

Im letzten Jahrhundert haben sich unsere Städte sehr geändert; in fast allen hat sich die Bevölkerung sehr vermehrt, besonders aber im Industriebezirk. Im Anfange des 19. Jahrhunderts hatte Gleiwitz noch nicht 3000 Einwohner, Beuthen 1700, in kurzer Zeit werden sie 60 000 haben. Da ist natürlich viel gebaut worden, aber man kann nicht sagen, daß alle Neubauten schön sind. Die meisten neuen Straßen haben langweilige Häuser mit flachen Dächern; viele Gebäude sind nicht abgeputzt und sehen von

*) Das heißt: er soll trinken, wenn ihm zugetrunken wird. Ich gebe die Inschrift in neuer Schreibweise.



46. Brunnēn in Dppelt.

Rauch und Staub grau und häßlich aus. Erst in letzter Zeit beginnt man wieder schönere Häuser aufzuführen. Überall sehen wir wieder solche mit hohen Ziegeldächern. Reiche Leute bauen sich kleinere derartige Häuser gern am Rande der Stadt und legen rings Gärten an. Dadurch wird auch der Anblick der ganzen Stadt schöner. In vielen Städten aber sehen wir noch immer am Rande der Stadt hohe



47. Das Stadttheater in Rattowiß.

Mietshäuser, die uns ihre fensterlosen, schmutzigen Seitenwände zeigen.

Viele Stadtverwaltungen legen jetzt auch schöne Plätze mit Bäumen an, unter denen Bänke die Einwohner zum Ausruhen einladen. Ein älterer derartiger Platz ist der schattige Wilhelmsplatz in Rattowiß, in dessen Mitte sich das Denkmal der ersten beiden Kaiser des neuen Deutschen Reiches erhebt (Abbild. 45). In den letzten Jahren sind in einer ganzen Anzahl von Städten auch Denkmäler aufgestellt worden. Von diesen werden wir im letzten Abschnitt hören. Es wird jetzt aber auch wieder wie in früheren Zeiten Sitte schmuckvolle Brunnen zu errichten. So ist es z. B. in Oppeln

vor einigen Jahren geschehen (Abbild. 46). Die steinernen Gestalten am Brunnenrande stellen die Fischerei, Schifffahrt, Landwirtschaft und Industrie dar. Darüber steht eine schöne Frauengestalt mit einem Kinde auf dem Arme.

Natürlich mußten auch viele öffentliche Gebäude errichtet werden, da z. B. die alten Rathäuser, Schulen, Gerichtsgebäude u. a. nicht mehr ausreichten. Eins der schönsten Rathäuser hat die Stadt Tarnowik nach dem Muster älterer deutscher Rathäuser aufgeführt. In Gleiwik wird sich wohl in einigen Jahren auch ein neues großstädtisches Rathaus erheben, da das alte in der Mitte des Ringes schon lange nicht mehr genügt. Ein sehr schönes Theater befindet sich in Rattowik (Abbild. 47). Außen ist es sehr einfach, aber geschmackvoll, besonders schön aber ist das Innere.

Früher galten die obererschlesischen Städte für häßlich; viele Teile in ihnen sind es ja noch heut, aber wir freuen uns, daß es jetzt immer besser wird. Es wird hoffentlich nicht mehr allzulange dauern, dann werden unsere Städte hinter denen anderer Landesteile Deutschlands nicht mehr zurückstehen. Dann wird sich keiner mehr seiner ober-schlesischen Heimat zu schämen haben.

Die massiven Kirchen.



ie wir gesehen haben, waren die ältesten Kirchen aus Holz errichtet worden. Dort, wo die Gemeinden arm waren und das Holz der billigste Baustoff war, hielt man noch Jahrhunderte lang, z. T. bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts, an dieser Bauweise fest. Daneben aber wurden in einzelnen Gegenden schon frühzeitig massive Kirchen aufgeführt, d. h. solche aus Stein oder Ziegeln. Dazu war notwendig, daß man es verstand, Ziegeln zu brennen, und daß dazu geeignete Tonerde in nächster Nähe vorhanden war. Die Kenntniß des Ziegelbrennens brachten die deutschen Einwanderer in unsere Heimat mit. Zuerst wurden deutsche Bauern und Bürger von den Breslauer Bischöfen in dem ihnen gehörigen Fürstentume Neisse-Grottkau angesiedelt. Hier gab es bis dahin einen fast ununterbrochenen Urwald, in dem nur hier und da einzelne kleine Dörfer mit slavischen Einwohnern zerstreut lagen. Die Deutschen lichteteten den Wald immer mehr, legten Dörfer und Städte an und verwandelten das Land in Segen bringende Ackerflur. Die große Mühe wurde ihnen, da der Boden fruchtbar war, reich belohnt. Heute dehnen sich dort lange, reiche Bauerndörfer aus, um die herum die Felder liegen.

In dieser Gegend entstanden die ersten Massivkirchen. Noch heut finden wir hier uralte Gotteshäuser,

die aus der Zeit stammen, in der die Deutschen einwanderten, nämlich aus dem 13. Jahrhundert, so z. B. in Alt-Grottkau,

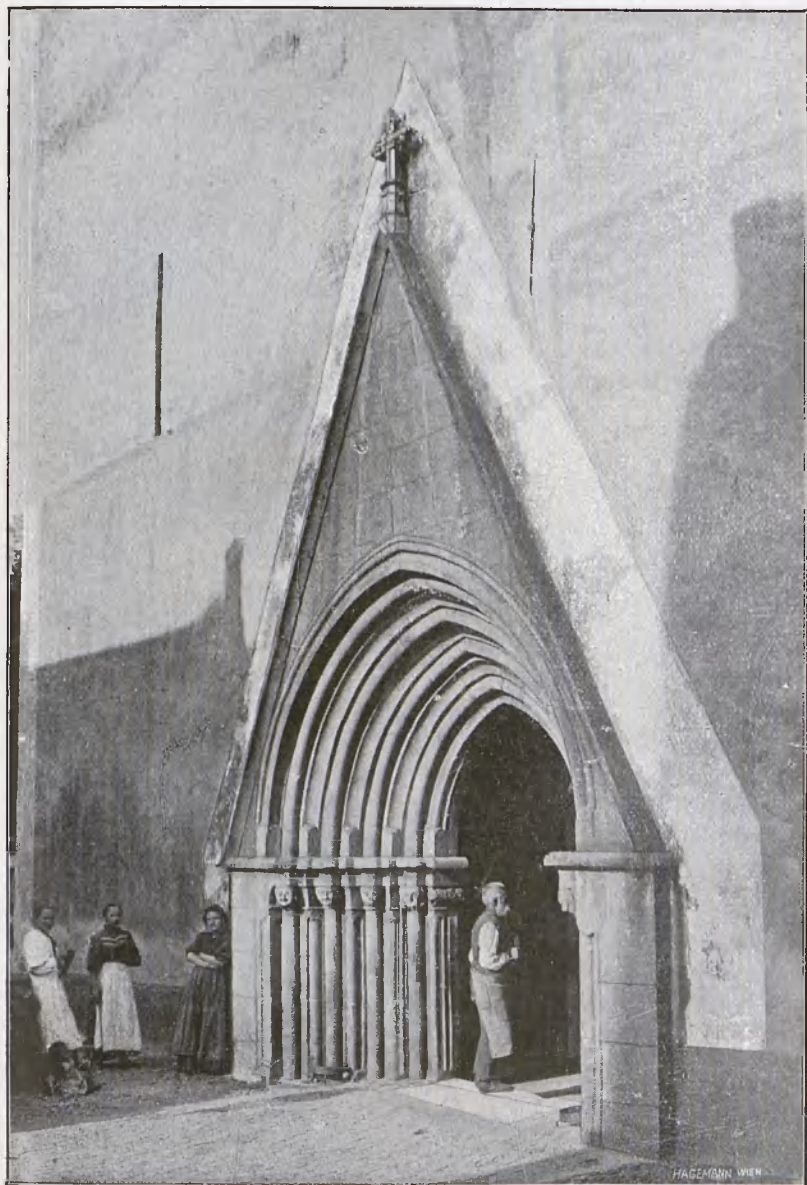


48. Das Hauptportal der Klosterkirche in Rauden.

Lichtenberg (Kreis Grottkau), Bösdorf, Kalkau und Oppersdorf im Kreise Neisse. Mit ihren halbrunden Fenster- und Türöffnungen und Gewölben geben sie zu

erkennen, daß sie dem sogenannten romanischen Stile angehören.

Damals aber begann auch schon eine andere Bauart in unserem Lande zu herrschen: der sogenannte gotische Stil. In ihm zeigen die Fenster und Türen spitzbogige Formen, wie sie meine Leser sicher auch an vielen neuen Kirchen kennen. Denn man hat auch im letzten Jahrhundert viele Kirchen in Oberschlesien in dieser schönen Bauweise aufgeführt. Zu den schönsten und ältesten Bauten dieser Art gehört die Schloßkapelle in Ratibor und die ehemalige Klosterkirche in Rauden. Im Jahr 1258 stiftete Herzog Wladislaus von Oppeln-Ratibor am Flusse Kuda ein Kloster des Zisterzienserordens. Dieser Orden war in Frankreich entstanden; die frommen Mönche ahmten beim Bau ihrer Gotteshäuser die Bauten in Frankreich nach. So kommt es, daß auch die Raudener Klosterkirche wie viele andere nach dem Muster der Zisterzienserkirche in Fontenay (sprich Fontenä) erbaut ist. Die Kirche ist eine sogenannte Basilika, d. h. das Mittelschiff ist doppelt so hoch und breit wie die Seitenschiffe. Außerdem hat sie ein Kreuzschiff, d. h. zwei Flügel, die senkrecht zu der von Westen nach Osten errichteten Kirche erbaut sind. Ein solches Kreuzschiff zeigt Abbild. 50. Der Chor ist wie bei allen Zisterzienserkirchen nicht eckig geschlossen, sondern geradlinig. Dort wo die Dächer des Mittelschiffs und der Kreuzschiffe sich schneiden, ist ein kleines Türmchen (Dachreiter) errichtet. Im Lauf der Zeit ist das Äußere und Innere der Kirche viel verändert worden, vor allem wurde an der Westseite ein Turm erbaut. In der Vorhalle des Turmes ist das alte Hauptportal (Haupttür) erhalten. (Abbild. 48.) Ähnlich ist das Portal der alten katholischen Kirche in Ziegenhals. (Abbild. 49.) Es stammt auch aus dem 13. Jahrhundert und ist wie das Raudener reich mit Säulchen geschmückt, deren Fortsetzung nach oben Spitzbogen bilden. Darüber steigt ein Dreieck (Wimperg) auf.



49. Hauptportal der katholischen Pfarrkirche in Ziegenhals.

Ein kleinerer Bau ist die Schloßkapelle in Ratibor, die um 1288 herum entstanden ist. Das Schloß selbst war wahrscheinlich recht einfach, vielleicht zum größten Teil aus Holz, die Kirche aber führte man Gott zu Ehren aufs prächtigste aus Stein auf.

Ähnlich war es in den Städten. Die waren im Mittelalter alle klein und hatten höchstens ein paar Tausend Einwohner. Ihre Häuser, auch die der reichsten unter ihnen, waren niedrig und aus Holz gebaut, wie wir schon hörten. Aber dem lieben Gott und den Heiligen zu Ehr und Preis scheute man keine Kosten, gab Geld oder schenkte Steine und Ziegeln zum Kirchenbau, damit er ja nur recht groß und mächtig werde.

So taten es z. B. die Leobschützer. (Abbild. 50.) Ihre alte katholische Pfarrkirche ist eine der größten Kirchen in Oberschlesien und wurde auch noch im 13. Jahrhundert zu bauen angefangen. Weil man aber nicht genug Geld hatte, um den Bau weiterzuführen, ließ man ihn dann öfter längere Zeit liegen, bis bessere Jahre kamen. Deshalb ist in Leobschütz der nördliche Turm (links auf unserem Bilde) zuerst nicht fertig gebaut worden. Erst vor einigen Jahren ist er ebenso hoch wie der andere Turm aufgeführt worden. Damals mußte man überhaupt die Kirche vergrößern, da sie für die Gemeinde nicht mehr ausreichte. Dabei wurden auch die zwei Kreuzschiffe und der Giebel zwischen den Türmen errichtet.

Einen noch größeren Bau führten die Meißner in ihrer Pfarrkirche zu St. Jakobus auf. Noch heut, wo die Stadt doch viele recht hohe Häuser und Kirchen hat, ragt sie mit ihrem hohen Dache weit über alle hinaus. (Abbild. 29 und 41.) Der Turm ist hier nicht an das Kirchengebäude angebaut, sondern steht etwas von ihr entfernt. Da man das Geld zum Weiterbau nicht hatte, ist er noch heut nicht so hoch wie das Kirchendach. Die gewaltige Höhe der Kirche zeigt



50. Katholische Pfarrkirche in Leobschütz.

uns die Abbildung des Inneren. (Abbild. 51.) Aus ihr ersehen wir, daß hier die Seitenschiffe (links ist ein Fenster des nördlichen Seitenschiffs sichtbar) ebenso hoch wie das

Mittelschiff sind. Solche Kirchen nennt man Hallenkirchen. In dieser Art sind eine ganze Anzahl Pfarrkirchen in unserem Lande erbaut, z. B. in Patzschau, Oppeln, Ratibor, Rosel, Beuthen und Gleiwitz. Keine ist so hoch und groß wie die Reisser Pfarrkirche. Wenn wir aber bedenken, wie klein damals die Städte waren, so müssen wir den Opfersinn der Bevölkerung um so mehr bewundern. Eine sehr schöne Lage hat die Patzschauer Pfarrkirche; sie erhebt sich auf dem höchsten Punkte der Stadt und sieht mehr wie eine Burg aus, da das Dach nicht sichtbar ist und sich rings eine Reihe von Zinnen herumzieht, ähnlich wie bei dem Torturm in Ziegenhals.

Die alten Pfarrkirchen in Gleiwitz (Abbild. 27) und Beuthen D.-S. sind ja nicht so groß; wenn man aber daran denkt, wie winzig klein im Mittelalter diese Städte waren, wie ärmlich die Bevölkerung in ihren hölzernen Häusern wohnte, da muß man doch staunen, daß diese so stattliche Kirchen erbauen konnte.

Seitdem sind ja allerdings Jahrhunderte vergangen, und an und in den Kirchen ist vieles verändert worden. Doch hat sich auch manches Alte erhalten, so z. B. hübsche Portale aus Stein wie das in Ziegenhals, das eigentlich der einzige Rest der alten Kirche ist. Die spitzbogigen Fenster waren meist mit steinernen Verzierungen in mannigfaltigen Formen (Maßwerk) ausgefüllt, wie wir es an mehreren Fenstern der Leobschütz Kirche sehen können. (Vergleiche auch das Fenster links auf Abbild. 51.)

Sehr schön sind auch die alten Gewölbe. Ein prächtiges Beispiel bietet uns der eine Flügel des Kreuzganges im früheren Franziskanerkloster in Oppeln. (Abbild. 52.) Unter Kreuzgängen versteht man die meist gewölbten Gänge, die sich neben einer Klosterkirche um einen vieredigen Hof herumziehen. Hier konnten die Mönche spazieren gehen. In vielen Kreuzgängen findet man



51. Inneres der katholischen Pfarrkirche in Reisse.

alte Grabdenkmäler, da der Hof sehr oft als Friedhof diente.

Vielfach waren die Kirchen im Innern ausgemalt; doch hat sich davon fast nichts erhalten, da man im 18. Jahr-



Photogr. H. Kiszewski, Oppeln.

52. Kreuzgang des früheren Franziskanerklosters in Oppeln.

hunderte die Kirchen gern ganz weiß ausmalte, damit es ja recht hell in ihnen wäre. Deswegen gibt es bei uns auch keine bunten Glasfenster mehr aus dem Mittelalter. Wenn heut viele Gotteshäuser in Oberschlesien solche Glasfenster



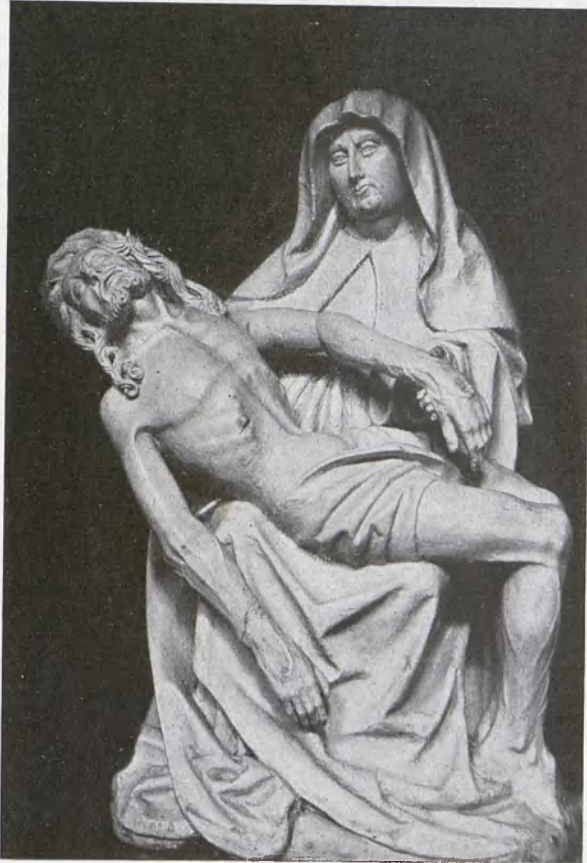
53. Mittelalterlicher Altar in der Pfarrkirche in Reiffse.

besitzen oder ausgemalt sind, so ist das erst wieder in neuester Zeit geschehen, da man es liebte, die Kirchen nach den alten Vorbildern aus dem Mittelalter zu schmücken.

In jeder katholischen Kirche gibt es außer dem Hochaltar noch mehrere andere Altäre. In den großen Stadtpfarrkirchen hat es solche früher in noch größerer Zahl wie heute gegeben, es sind aber recht wenige bis auf unsere Zeit gekommen, da man, wenn ein Altar unansehnlich und morsch wurde, lieber immer wieder einen neuen errichtete. Die Altäre des 15. Jahrhunderts waren gewöhnlich sogenannte Klappaltäre oder Altarschreine. Den schönsten und am besten erhaltenen kann man in der Pfarrkirche in Reisse sehen. (Abbild. 53.) Wie ein Schrank oder Schrein hat er zwei Türen, die geschlossen werden können. Auch auf ihren Außenseiten befinden sich Bilder; wird aber der Schrein geöffnet, so zeigt sich uns das Bild, wie wir es auf Abbild. 53 erblicken. Von strahlendem Goldgrund hebt sich das holzgeschnitzte Kreuz mit der Schmerzensgestalt des Erlösers ab. Engel fangen sein Blut in Kelchen auf. Unten stehen voller Schmerz seine heilige Mutter und der Lieblingsjünger Johannes, während Maria Magdalena den Stamm des Kreuzes knieend umfassen hält. Die vier Bilder auf den Flügeln stellen Vorgänge aus dem Leiden Christi dar. Selbst auf unserer kleinen Abbildung erkennt man ziemlich genau Christus am Ölberg und seine Dornenkrönung auf der einen Seite, auf der anderen seine Geißelung und seine Verspottung. Alle Figuren sind bunt bemalt und stehen wie lebendig da.

Hin und wieder findet man wohl in älteren Kirchen noch einen solchen Altar ganz erhalten, sonst gibt es aber fast nur noch einzelne Figuren. Ergreifend ist das Holzbild einer schmerzhaften Mutter in der Alexiuskapelle zu Oppeln. (Abbild. 54.) Mit Wunden und Blut bedeckt ruht der Leichnam Christi auf dem Schoß seiner Mutter. Voll Schmerz

schaut diese auf das Gesicht des teuren Sohnes; ihre linke Hand hebt die von einem Nagel durchbohrte Hand Christi ein



Photogr. G. Kisjeweſki, Oppeln.

54. Die heilige Maria mit dem Leichnam Christi in der Mexiuskapelle zu Oppeln.

wenig empor, als wollte sie zu den Betern zu ihren Füßen sagen: „Für Euch ist diese Hand am Kreuze durch einen Nagel durchbohrt worden.“

Auch einige Taufsteine aus dem Mittelalter gibt es noch in unserem Lande, die schönsten in den Pfarrkirchen in Meisse und Ratibor.



55. Mittelalterlicher Kelch aus Peiskretscham.

In großer Anzahl sind kostbare goldene und silberne Gefäße und Gegenstände aus dem Mittelalter in den Sakristeien der Gotteshäuser erhalten. Das prächtigste Stück ist eine große Monstranz in der Pfarrkirche von Ratibor. Sie ist einen und ein viertel Meter hoch und wiegt 10 kg. Die Monstranz stammt aus dem Jahre 1495 und ist wahrscheinlich das Geschenk eines Ratiborer Herzogs. Außerdem

besitzt die Kirche noch eine Anzahl prächtiger Kelche aus derselben Zeit. Auch an anderen Orten finden wir welche. So z. B. zwei sehr schöne Kelche in der Pfarrkirche von Peiskretscham. (Abbild. 55 und 56.) Dieselbe Kirche besitzt noch zwei schöne Werke aus Edelmetall: eine silberne Marienfigur und ein Stehkreuz aus vergoldetem Kupfer, das über einen halben Meter hoch ist und von einem Pfarrer mit Namen Werner gestiftet wurde. (Abbild. 57.) Dieser lebte um das Jahr 1370 herum.

Oberschlesien besitzt auch noch eine große Menge Glocken aus der Zeit vor dem Jahre 1500. Diese bekommt man ja allerdings selten zu sehen, weil man ge-

wöhnlich nicht auf die Türme hinaufsteigt, von denen sie ihre Stimme erschallen lassen, um die Gläubigen zum Gottesdienst zu rufen. Die meisten Glocken haben oben am Rande eine fromme Inschrift. Z. B. auf vielen in lateinischer Sprache: O König des Ruhmes (das ist der Heiland), komme mit deinem Frieden. Oder in älterer deutscher Sprache: hilf got maria berot, als das wir bgennen, das ein got ende gebeue. Das heißt in heutigem Deutsch: Hilf Gott, Maria berate uns, daß wir mit allem, was wir beginnen, ein gutes Ende finden. Diese Inschrift trägt eine Glocke in Schönfeld (Kreis Kreuzburg), die im Jahre 1483 gegossen wurde. Auf zwei Glocken von 1494 und 1497 im Turm der Meißner Pfarrkirche und in Lobedau (Kreis Grottkau) steht auch der Name des Glockengießers. Es war Bartusch Lindenrat. Sonst steht weder auf den Glocken noch auf Altären und anderen Werken der kirchlichen Kunst der Name des Meisters, der sie geschaffen hat. Die Handwerker waren eben bescheiden und waren zufrieden, wenn sie das Werk zur Ehre Gottes machen konnten und ihre sicher nicht zu reichliche Bezahlung dafür erhielten.



56. Mittelalterlicher Kelch
aus Meißner Erzscham.

Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß die meisten Kirchen auch kostbare Priestergewänder besaßen. Da diese immer wieder gebraucht wurden, so wurden sie allmählich schlecht und durch andere ersetzt. Trotzdem besitzen wir noch einige sehr schöne aus dem Mittelalter, so z. B.



57. Mittelalterliches Stehkreuz
aus Peiskretscham.

den Mittelstreifen eines Meßgewandes in der katholischen Pfarrkirche zu Pleß, in den aufs kunstvollste eine große Anzahl Figuren gestickt sind; der Grund besteht aus zarten aufgenähten Wollfäden.

Wir haben bisher hauptsächlich von den großen Stadtkirchen gesprochen. Kleinere Städte hatten natürlich kleinere Kirchen. Wie hübsch manche von ihnen daliegt, zeigt uns das Bild der alten Kirche in Nikolai. (Abbild. 58.) Sie ist allerdings wohl erst

um 1600 erbaut worden, gleicht aber doch in allem den älteren Kirchen aus dem Mittelalter. Ein hohes Schindeldach bedeckt das ganze Gotteshaus. Weil hohe Dächer sehr schön aussehen, setzt man in neuester Zeit solche auch auf viele neue Häuser. Meine Leser werden ja sicher derartige Neubauten in Stadt und Land kennen.

Als Beispiele malerischer Dorfkirchen zeige ich noch die in Alt-Tarnowiß und Ziemienitz. (Abbild. 59

und 60.) Wie schön liegt die Alt-Tarnowitzer mit ihrem mächtigen Turm zwischen den hohen Bäumen in der Mitte des früheren Kirchhofs. Die angebaute Kapelle mit der Kuppel stammt erst aus späterer Zeit. Fast überall erkennen wir auf unseren Bildern die drei Hauptteile jeder Kirche, den Turm im Westen, das sogenannte Langhaus für die Gemeinde und den Chor oder das Presbyterium, in dem der



58. Alte katholische Kirche in Nikolai.

Hochaltar steht. Verschiedene Anbauten machen die Bilder noch malerischer.

Im 16. und 17. Jahrhundert wurde das Äußere mancher Kirche dadurch noch abwechslungsreicher gestaltet, daß man die Giebel in der Art schmückte, wie wir es schon bei städtischen Häusern dieser Zeit gesehen haben. Ein schönes Beispiel bietet die 1602 erbaute Kirche in Hohnsdorf (Kreis Leobschütz). (Abbild. 61.) Die Binnen um den oberen Rand des Turmes erinnern uns an den alten Torturm in Ziegenhals. Auch die Kirchhofsmauer ist ähnlich verziert. In kriegerischen Zeiten flüchteten die

Bewohner der Dörfer oft ihre Habe vor den anrückenden Feinden in die Kirche und auf den Kirchhof. Dann traten die Männer mit ihren Waffen hinter die feste Kirchhofs-



59. Alte Kirche in Alt-Tarnowitz (Kreis Tarnowitz).

mauer und verteidigten sie gegen die anstürmenden Krieger. Auch in anderen Orten weisen die Mauern bisweilen Zinnen auf, hinter denen die Verteidiger sich gegen Schüsse decken konnten.

Im 17. Jahrhundert ging eine Veränderung im Bau der Kirchen vor sich. Sie erhielten im Äußeren und im Inneren ein anderes Aussehen. Als Vorbilder dienten italienische Gotteshäuser. Gute Beispiele dieser Art bieten uns besonders zwei stattliche Kirchen in Meisse, die Kreuz-



60. Kirche in Ziemienitz (Kreis Tost-Oleśnica).

herrenkirche zu St. Peter und Paul und die frühere Jesuitenkirche, die jetzt den Gottesdiensten des Gymnasiums dient. (Abbild. 62.) Diese ist noch im 17. Jahrhundert errichtet worden, die andere Kirche jedoch ist erst von 1715 bis 1730 aufgeführt worden. Halten wir auf unserem Bilde mit der Hand die Türme zu, so gleicht das Gotteshaus mehr einem zweistöckigen Palaste mit einem auf Säulen ruhenden Balkon. In Italien haben die meisten Kirchen keine Türme,

oder diese stehen etwas von der Kirche entfernt. Die Deutschen hatten aber die Türme so lieb gewonnen, daß sie sie beibehielten, ja sogar wie auf unserem Bilde gern zwei



61. Kirche in Hohnsdorf (Kreis Leobschütz).

Türme an der Westseite erbauten. Sie erhielten jetzt meist zwiebelartige Dächer und eine, manchmal auch mehrere Öffnungen darin, so daß man durch sie hindurch den Himmel sehen kann. Auch älteren Türmen wurden nun solche Dächer aufgesetzt (Abbild. 50) oder an ältere



62. Die Gymnasial- (früher Jesuiten-) Kirche in Reisse.

Kirchen neue Türme angebaut, wie z. B. an die Pfarrkirche in Oberglogau. (Abbild. 63.)

Vergleichen wir das Innere der Reisser Pfarrkirche (Abbild. 51) mit dem der Peter=Paulkirche in derselben



63. Türme der Pfarrkirche in Oberglöckau.

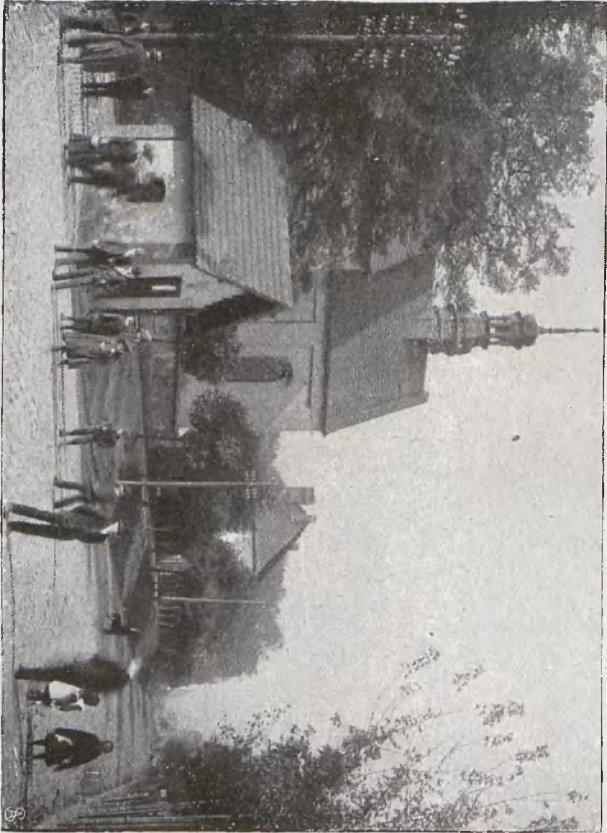


64. Choranfsicht der Peter-Paulskirche in Reisse.

Stadt (Abbild. 64), so erkennen wir sofort die große Veränderung im Kirchenbau. Die Wölbung ist ganz anders; sie hat große gebogene Flächen, die mit Gemälden geschmückt

sind. Sehr häufig sind sie derart, als ob man in den blauen Himmel hineinsähe; auf den Wolken erblicken wir schwebende Engel und Heilige, in der Mitte Christus oder die hl. Jung-

65. Gymnasialkirche in Meiswitz.



frau. Solche Engel und Heiligengestalten sind auch an den Altären angebracht, die zwischen Säulen gewöhnlich ein großes Altarbild zeigen. Meine Leser werden sich sicher vieler solcher Altäre erinnern, die auch in älteren Kirchen anstelle der früheren Klappaltäre aufgestellt sind.

In dieser Zeit hat auch in unserem Lande wiederum die Goldschmiedekunst geblüht. In einigen Städten wie Meisse und Oberglogau gab es äußerst kunstfertige Meister dieses Gewerbes, die z. T. aus der Ferne eingewandert waren. In Meisse arbeitete z. B. in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ein Goldschmied mit Namen



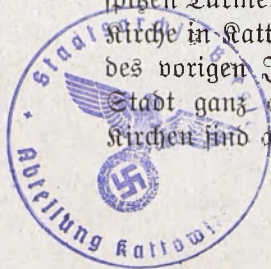
66. Kapelle bei Wachtel-Kunzendorf (Kreis Neustadt).

Martin Vogelhund, der aus Dillingen bei Augsburg (in Baiern) stammte. Einen herrlichen Kelch von ihm besitzt die Jakobipfarrkirche in Meisse, eine sehr schöne Monstranz die katholische Pfarrkirche in Grottkau. Die Monstranzen aus dieser Zeit haben gewöhnlich die Gestalt einer strahlenden Sonne, in deren Mitte die sogenannte Lunula für die hl. Hostie sich befindet. Andere Meisser Meister waren Johann Franz Hartmann und Ignaz Rieger. Ein schöner Kelch von dessen Hand findet sich in der katholischen Pfarrkirche in Sagan in Niederschlesien.

Die beiden erwähnten Kirchen in Reisse waren von Mönchen (den Kreuzherren und Jesuiten) erbaut worden. Gerade die Klöster führten im 17. und 18. Jahrhundert viele neue Kirchen auf. Allerdings sind nicht alle so prächtig. Die armen Franziskaner z. B. begnügten sich mit viel einfacheren Bauten, wenn sie nicht schon ältere Gotteshäuser hatten. Wie schlicht ist z. B. die frühere Franziskanerkirche in Gleiwitz (Abbild. 65), die, im Jahre 1683 erbaut, jetzt dem Gymnasium als Gotteshaus dient. Trotzdem bietet sie im Schatten der großen Bäume ein liebliches Bild.

Endlich dürfen wir auch nicht die kleinen Kapellen vergessen, die man in jener Zeit an Wegen, auch wohl zwischen den Feldern, errichtete. Eine sehr hübsche zeigt uns das beistehende Bild (Abbild. 66); sie liegt bei Wachtel-Kunzendorf im Kreise Neustadt. Der einfache Bau mit dem großen geschwungenen Giebel nimmt sich neben dem niedrigen, strohbedeckten Bauernhause recht stattlich und malerisch aus.

Niemals sind in unserem Bezirk so viele Kirchen gebaut worden, wie in den letzten Jahrzehnten. Fast jeden Tag lesen wir in der Zeitung, daß hier eine neue Kirche gebaut, dort eine vollendete eingeweiht wird. Meine Leser wissen, daß die Bevölkerung, besonders in unserem Industriebezirk, sehr stark zugenommen hat. Mancher Ort, der noch vor einem halben Jahrhundert ein paar Hundert Einwohner zählte, hat jetzt eben so viele Tausende. Da reichen die alten Gotteshäuser nicht mehr aus; es müssen neue errichtet werden. Zuerst ahmte man hauptsächlich die alten gotischen Kirchen mit ihren spitzbogigen Türen und Fenstern und ihren spitzen Türmen nach. Eine der schönsten ist die alte katholische Kirche in Rattowitz (Abbild. 67), die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der rasch sich vergrößernden Stadt ganz aus Stein aufgeführt wurde. Die meisten Kirchen sind allerdings aus Ziegeln, da diese viel billiger zu

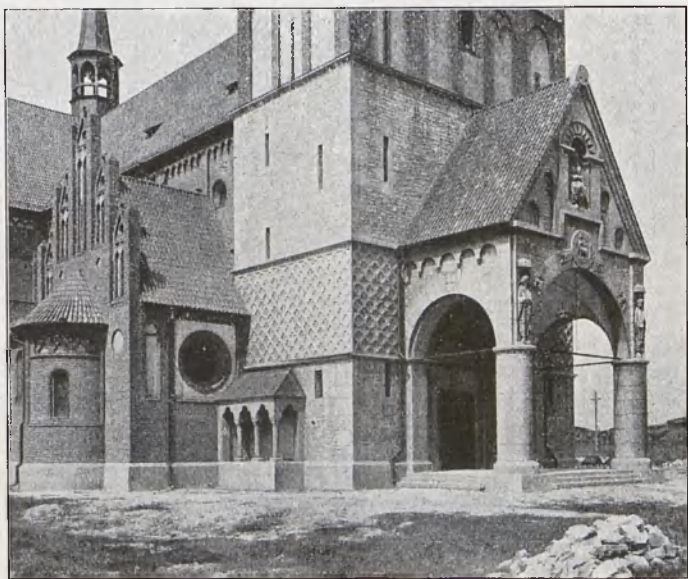




67. Die alte katholische Kirche in Rattowitz.

beschaffen sind. Auch die ärmsten Leute geben gern ihren Beitrag zu diesen Bauten her; in vielen Fällen muß man aber doch sparsam sein und kann die Kirchen erst allmählich ausschmücken. Mit Hilfe reicher Mittel sind jedoch einige

ganz prächtige Bauwerke entstanden, so die schöne St. Josefskirche in Königshütte. (Abbild. 68.) Besonders reich ist die große Vorhalle geschmückt, die unser Bild zeigt. Den Plan zu dem Bau hat einer der berühmtesten jetzt lebenden Baumeister entworfen, der Professor Josef Schmitz in

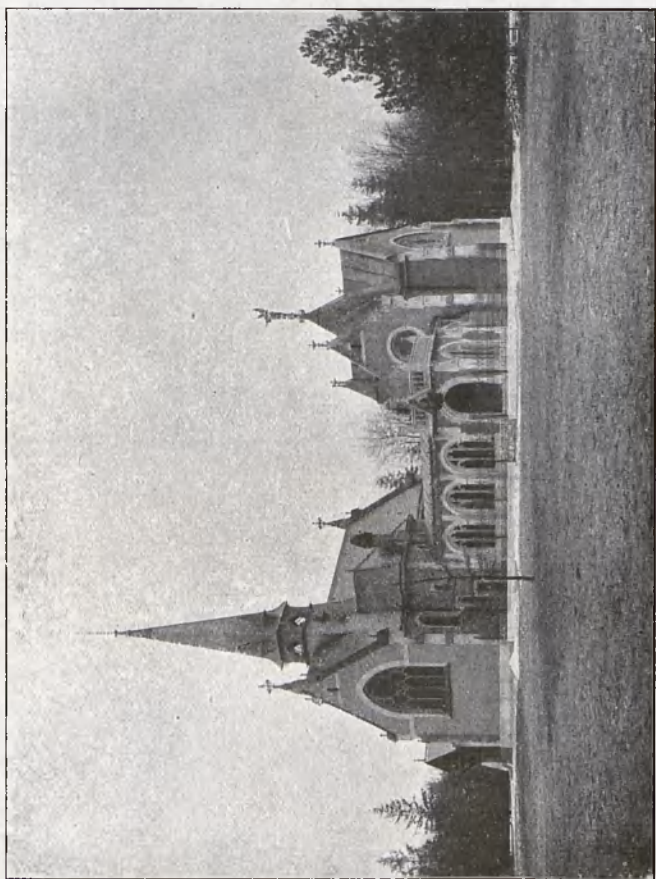


68. St. Josefskirche in Königshütte.

Nürnberg. Ein herrliches Bauwerk im romanischen Stile ist die Pfarrkirche in Ruda, die der verstorbene Graf Vallerstrem der Gemeinde in hochherziger Weise geschenkt hat.

Außer diesen zahlreichen neuen Kirchen sind im letzten Jahrhundert auch eine Anzahl kleinerer Kirchenbauten entstanden. Fromme Schloßherren haben in oder bei ihren Schlössern prächtige Kapellen errichtet, die mit allen Mitteln der Kunst ausgeschmückt sind. Im schönen Schloßpark zu Neudeck (Kreis Tarnowitz) erheben sich die beiden schönen

Gebäude, die unsere Abbildung 69 zeigt. Rechts liegt die Gruftkapelle, die Fürst Guido von Hensel-Donnersmarck



69. Schloß und Grabkapelle in Neudeck (Kreis Tarnowitz).

für seine Familie, fern von jedem Straßenlärm, in der Einsamkeit des Parkes aufführen ließ. Eine solche Grabkapelle nennt man mit einem fremden Wort auch Mausoleum. Ein Gang führt zu der schlichten, aber sehr malerischen

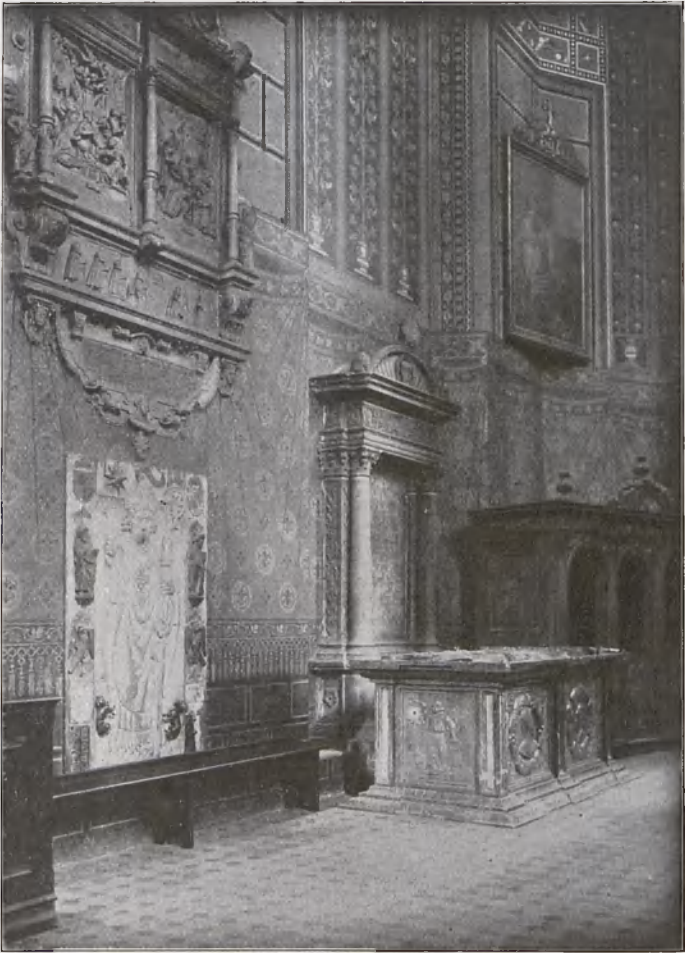
Schloßkapelle. Der Baumeister ist ein geborener Oberschlesier, der ältere Raschdorff, dessen berühmtestes Werk der von unserem Kaiser errichtete große Dom in Berlin ist. Als Vorbild für diesen Bau haben englische Gotteshäuser gedient.

Denkmäler.



Wie wir sahen, lagen früher die Friedhöfe in Stadt und Land um die Kirchen herum. Geistliche, Adlige und vornehmere Bürger fanden auch in den Gräften der Gotteshäuser selbst ihre letzte Ruhestätte. Daher kommt es, daß man steinerne und hölzerne Grabdenkmäler an den Wänden im Innern oder Äußeren einmauerte oder befestigte. Alte Kirchen wie die Pfarrkirchen in Patschkau, Grottkau, Oppeln und andere besitzen noch sehr viele. Wie malerisch solche Denkmäler wirken, wenn mehrere nebeneinander stehen oder hängen, zeigt uns das Bild 70, das uns einen Blick in das nördliche Seitenschiff der Jakobipfarrkirche zu Neisse thun läßt.

Besonders prächtige Grabmäler wurden Fürsten errichtet. In der ehemaligen Minoritenkirche in Oppeln hatten mehrere Oppelner Herzöge sogenannte Hochgräber. Auf einem Steinunterbau, wie der in Abbild. 70 ist, lag nämlich eine große Steinplatte, auf der die Gestalten der Verstorbenen in Lebensgröße in Stein ausgehauen waren. Später hat man diese Platten in der Mauer eingemauert, neuerdings aber wieder auf einen derartigen Unterbau gelegt. Unser Bild (Abbild. 71) zeigt uns den 1382 gestorbenen Herzog Bolko III. von Oppeln mit seiner Gemahlin Anna. Das Haupt der fürstlichen Frau ruht auf zwei Kissen, das des Herzogs auf seinem Helme, der mit einem Adler, seinem Wappen, geschmückt



Phot. F. Wielert, Sprottau.

70. Grabdenkmäler in der Jakobspfarckirche zu Meisse.

ist. Bolko ist vollständig in eine Rüstung gekleidet, auf dem Kopfe trägt er die Herzogskrone. Der untere rechte Arm ist abgebrochen, er hielt in der Hand wahrscheinlich eine



71. Grabmal Volko III. von Oppeln und seiner Gemahlin Anna in der evangelischen Kirche in Oppeln.

Stange mit einer Fahne, die linke Hand faßt den Schild. Die Hände der Herzogin, die jetzt zerstört sind, waren zum Gebete gefaltet. Ihr Kopf ist mit einer großen Haube umhüllt, wie sie damals vornehme Frauen zu tragen pflegten.

Ganz ähnlich ist das andere Grabdenkmal in derselben Kirche, das die beiden Brüder Boleslaus I. und Volk II. darstellt. Dieser war der Vater Volkos III. Außer solchen Figurengrabmälern errichtete man gern auch solche, die das Wappen des Verstorbenen zeigen. Eine sehr schöne Platte aus rotem Marmor besitzt die katholische Pfarrkirche in Oppeln. Sie ist dem Andenken des letzten Oppelner Fürsten aus der Familie der Piasten gewidmet, dem Herzoge Johannes, der 1532 starb. (Abbild. 72.) Besonders gut ist das Wappen ausgeführt.

Wir haben schon früher gehört, daß die Breslauer Bischöfe als Fürsten das Land Meisse-Grottkau beherrschten. Sie lebten deshalb öfters längere Zeit in Meisse, und manche von ihnen fanden in der Jakobipfarrkirche ihr Grab. Deshalb besitzt dieses Gotteshaus eine Anzahl Bischofsdenkmäler, die zu den schönsten in ganz Schlesien gehören. Das älteste von ihnen bewahrt das Andenken an den 1419 gestorbenen Bischof Wenzel aus der Liegnitzer Linie der Piasten und ist aus weißem Marmor. Die an der Wand senkrecht eingemauerte Grabplatte zeigt die Gestalt des Bischofs in voller Amtstracht mit segnender Rechten (Abbild. 70 links unten). Dem 16. Jahrhundert gehört das Grabdenkmal des Bischofs Jakob von Salza (gestorben 1539) an, das aus einem geschmackvollen, wenn auch einfachen Steinbau aus rotbraunem Marmor besteht, auf dem die Gestalt des Bischofs ganz wenig erhaben gearbeitet ruht. (Vergl. dasselbe Bild rechts unten.) Mehrere Bischofsdenkmäler, aus verschiedenfarbigen Gesteinsarten gearbeitet, sind an den Wänden einzelner Kapellen



72. Denkmal des Herzogs Johannes von Oppeln in der katholischen Pfarrkirche in Oppeln.

eingemauert. So auch das des Bischofs Johannes VI., aus der adligen Familie Sitsch, der im Jahre 1608 starb. Das Denkmal ist überreich mit Schmuckwerk und Figuren geziert. Unser Bild (Abbild. 73) zeigt nur den untersten Teil. Die Hauptsache ist die liegende Gestalt des Bischofs, der in voller Amtstracht dargestellt ist. Der untere Teil des Bischofsstabes ist abgebrochen. Mit dem linken Arme stützt der Verstorbene sein Haupt. Er liegt auf einem steinernen Sarge, unter diesem ist die Inschriftstafel, wieder darunter das von zwei Engeln gehaltene Wappen des Kirchenfürsten. Auch in anderen Orten, z. B. in Schedlau bei Falkenberg und in Oberglogau, gibt es größere Denkmäler mit den Figuren der Verstorbenen, z. T. sind sie bunt bemalt. Aber nicht nur Fürsten und vornehme Leute errichteten sich früher in Kirchen derartige Denkmäler, sondern auch Bürger, Kaufleute und Handwerker. So sehen wir z. B. auf Abbild. 70 (links oben) das Steindenkmal eines sicher allerdings reichen Meißner Fleischermeisters und seiner Ehefrau. Über der Inschrift, die den untersten Teil einnimmt, hat er sich selbst mit seiner Familie betend darstellen lassen. Damit meine Leser einmal erfahren, wie eine Grabschrift damals lautete, so will ich sie hier mittheilen:

„Im Jahre nach Christi unseres Herrn und Seligmachers freudenreicher Geburt 1615 d. 26. September, welches war der Sonnabend für (vor) Michaelis ist in Gott seliglich von diesem elenden Jammerthal verschieden der Ehrenveste und wohlweise Herr Balthasar Heinrich Fleischhacker und des Rates so wol gewesener Gerichtsverwalter allhier seines Alters 73 Jahr. Vor ihm aber im Jahre 1595 den 12. Januarii, welches war der Dornstag (Donnerstag) nach d. H. Dreikönige die Ehr- und tugendsame Frau Anna geborene Staudin seine ehliche Haußfrau ihres Alters 44 Jahr. Denen Gott der Allmechtige gnedig und barmherzig sein wolle.



73. Denkmal des Bischofs Johannes VI. von Sitsch in der Jakobipfarrkirche in Neisse.

Als Schlesien unter dem alten Fritz preussisch geworden war, wurde das Begraben innerhalb der Städte verboten.

Deshalb wurden neue Friedhöfe vor den Thoren angelegt. Damit hörte allmählich die alte Denkmalkunst in den Kirchen auf. Auf den neuen Kirchhöfen sind in Oberschlesien recht wenig hervorragende Denkmäler errichtet worden. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde es Sitte Grabkreuze aus Marmor aufzustellen. Da sieht meist eines wie das andere aus, obgleich ein solcher Denkstein ziemlich teuer ist. Die alten Grabmäler, die auch viel billiger waren, boten jedenfalls meist einen viel schöneren Anblick dar. Heute fangen reiche Leute wieder an, den verstorbenen Angehörigen ganz einfache, aber kunstvolle Denkmäler zu widmen. Ein prächtiges Grabmal, das um 1800 entstanden ist, findet sich auf dem evangelischen Friedhofe in Karlsruhe (Kreis Oppeln). (Abbild. 74.) Auf einer niedrigen Säule aus Sandstein erhebt sich eine Urne mit dem Bildnis des Verstorbenen, des Oberforstmeisters Heinrich von Bürgsdorf. Daneben steht die trauernde Gestalt einer Frau in einer Tracht, wie sie im alten Griechenland getragen wurde. Zwischen den grünen Bäumen und Sträuchern des Kirchhofs bietet das Grabmal einen schönen Anblick.

Vom stillen Friedhofe kehren wir nun zurück, um andere Denkmäler zu betrachten. Es ist in katholischen Gegenden eine schöne Sitte, auf den Straßen und Plätzen in Dorf und Stadt, an den Wegen und Feldrainen Kreuze und Heiligensäulen zu errichten. Es werden auch immer wieder neue gesetzt. Schöner aber sind auch hier die älteren. So steht z. B. auf dem Marktplatz in Leobschütz eine Mariensäule aus dem Jahre 1738. (Abbild. 75.) Auf dem hohen Unterbau erheben sich mehrere Heiligenfiguren, unter denen wir rechts den hl. Florian in Ritterrüstung erkennen, wie er den Brand eines Hauses löscht, links den hl. Rochus, der als Patron gegen ansteckende Krankheiten verehrt wird. Zwischen ihnen steigt die eigentliche Säule empor; die einzelnen Teile sollen Wolken vorstellen. Hoch oben schwebt die hl.



74. Grabdenkmal des Heinrich von Bürgsdorf auf dem evangelischen Friedhofe in Carlsruhe D. = S.

Jungfrau Maria. Eine andere Säule derart findet sich auch in Ratibor. Allen meinen Lesern sind endlich Bildsäulen des hl. Johannes von Nepomuk bekannt, die hauptsächlich an Brücken oder am Rande von Gewässern aufgestellt sind.

Nahe beieinander stehen an der Feldmühle bei Neunz (Kreis Meisse) zwei schlichte, aber sehr hübsche Heiligen-säulen oder Bildstöcke, wie man sie in manchen Gegenden unseres Vaterlandes nennt (Abbild. 76). Eine frühere Besitzerin der Feldmühle, Eva Matern, hat sie 1672 errichtet. Die Leute erzählen, sie hätte zwei Söhne gehabt; die wären wegen der stattlichen Mühle in Streit geraten und hätten sich gegenseitig getötet. Damit die Seelen der unglücklichen Söhne, die als Brudermörder gestorben waren, im Grabe Ruhe fänden und die ewige Seligkeit erhielten, habe die unglückliche Mutter die Säulen dort aufstellen lassen, wo die Leichen der Jünglinge gelegen hatten. Die eine Säule trägt die Inschrift:

Ihr all' so hier vorübergeht,
Ob ein Schmerz sei gleich meinem, seht.

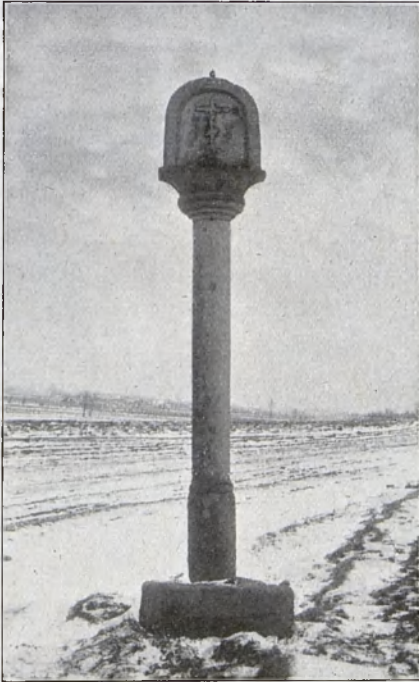
Im letzten Jahrhundert ist es Sitte geworden, berühmten Männern Bildsäulen zu errichten oder auch das Andenken der in den ruhmvollen Kriegen gefallenen Helden durch ein Denkmal zu ehren. In der Promenade von Gleiwitz erhebt sich ein einfacher Unterbau, der einen in Bronze gegossenen sterbenden Löwen zeigt. Das Denkmal nennt in der Inschrift die Namen der tapferen Soldaten, die in dem Freiheitskriege von 1813 schwer verwundet worden waren und im Lazarett zu Gleiwitz an den Folgen der Wunden starben. Ein Sohn Oberschlesiens, der Bildhauer Kalide, der 1801 in Königshütte geboren wurde und 1863 dort starb, ist der Meister des schönen Werkes. Ein ähnliches Denkmal besitzt der Ring der Stadt Beuthen.



75. Mariensäule auf dem Ring in Leobersdorf.

Das obenstehende Bild stellt nicht die Leobersdörfer, sondern die Kattbörner Mariensäule dar.

Es war gewiß auch sehr schön, wenn man den ruhmreichen Kaisern Wilhelm I. und Friedrich III. Standbilder errichtete. Beide zusammen sehen wir auf dem Wilhelmsplatz in Rattowik. (Abbild. 45.) Die Stadt Kreuzburg



76. Heiligensäule bei Kreuz (Kreis Reiffe).

besitzt auf dem Ringe eine Bildsäule des ersten deutschen Reichskanzlers, des großen Fürsten Bismarck. Sein Andenken hat man wie in anderen Teilen Deutschlands auch bei uns in Oberschlesien durch Errichtung von Türmen geehrt. An patriotischen Festtagen werden auf ihnen Feuer angezündet, die weithin in die Nacht hineinleuchten. Der erste Bismarkturm entstand auf der Beatehöhe bei Rattowik. Vor einigen Jahren wurde ein zweiter an der Dreikaiserdecke bei Myslowik erbaut, den man von weither aus den drei Kaiserreichen Deutschland, Österreich und Rußland sehen kann. (Abbild. 77.)

Wir Oberschlesier aber haben auch der Männer nicht vergessen, die sich ganz besonders um unser Land, in Krieg und Frieden, verdient gemacht haben. Meine Leser haben schon viel vom Grafen Reden gelesen und gehört, der vom alten Fritz zum obersten Beamten des schlesischen Berg-

und Hüttenwesens ernannt worden war. Zum Dank für seine segensreiche Tätigkeit errichteten ihm im Jahre 1853 die Gruben und Hüttenwerke Oberschlesiens und die Knappschaft ein Denkmal auf dem Redenberge bei Königshütte, von wo er auf die Stätte der Arbeit, die er geschaffen hat, hinabschauen kann. (Abbild. 78.) Es war das erste größere

Denkmal dieser Art auf dem Boden Oberschlesiens. Der Graf ist in der kleidsamen Uniform eines höheren Bergbeamten dargestellt. Auch dieses Denkmal ist ein Werk des schon erwähnten Bildhauers Kalide.



77. Bismarckturm an der Dreikaiserecke bei Myslowitz.

Seit dieser Zeit sind Jahrzehnte vergangen, ehe man das Andenken berühmter Oberschlesier oder solcher Männer, die sich um unser Land verdient gemacht haben, durch Standbilder ehrte. Vor einigen Jahren entstand ein schönes Standbild des heimischen Dichters Eichendorff in Ratibor, ebenfalls das Werk eines geborenen Oberschlesiers, des Bildhauers Böse in Berlin. Es zeigt uns den Dichter

des deutschen Waldes auf einem Baumstumpf sitzend. Er hält ein Buch aufgeschlagen auf den Knien, in der Rechten die Feder, und scheint den Stimmen des Waldes zu lauschen, um dann eines seiner herrlichen Lieder niederzuschreiben.



78. Das Redendenkmal
in Königsbütte.

In dem unglücklichen Kriege von 1806/07 hatte sich Graf Göken um die Verteidigung Schlesiens gegen die Franzosen große Verdienste erworben. Da unser Kaiser dem in Leobschütz stehenden grünen Husarenregiment den Namen des tapferen Mannes verliehen hatte, so war es ein schöner Gedanke, ihn in dieser Stadt durch ein Denkmal zu ehren. (Abbild. 79.) In der Rechten das Schwert, scheint der Held den Soldaten mit der Fahne in der Linken voranzuschreiten. Der Künstler will damit sagen, daß Göken zu einer Zeit, als viele verzweifelte, voller

Hoffnung die Fahne des Vaterlandes aufrechtgehalten und die Ehre Preußens gerettet hat.

Kein Mann aber hat sich wohl so große Verdienste um ganz Schlesien und auch um unser Oberschlesien erworben, als der unvergeßliche König Friedrich der Große. Mit Recht ist ihm daher in Beuthen D.=S. im Jahre 1910 ein Reiterstandbild errichtet worden. (Abbild. 80.) Einer der be-



79. Denkmal des Grafen Gysser in Leobersdorf.

rühmtesten lebenden Bildhauer Duillon in Berlin, hat es geschaffen. So wie er hier auf dem Pferde sitzt, kennen wir alle den alten Fritz. Zugleich ist dieses



80 Reiterstandbild Friedrichs des Großen in Beuthen D.-S.

Denkmal das erste und bis jetzt einzige Reiterstandbild in ganz Oberschlesien.

Mancher Fremde, der nach Beuthen kommt, wird erstaunt sein, ein so herrliches Kunstwerk bei uns in Oberschlesien zu finden. Wir aber wissen, daß es in Stadt und

Land noch viele Kunstwerke, besonders aus alter Zeit, gibt, Bauwerke, Standbilder, Gemälde, kostbare Gefäße und anderes. Auch deswegen können wir stolz auf unsere Heimat sein. Wir sollen aber diese Kunstwerke auch in Ehren halten und alles tun, sie vor dem Untergange zu bewahren, soweit wir können. Der Schreiber dieses Buches möchte wünschen, daß recht, recht viele seiner Leser überall gut acht geben, daß sie vor den Schöpfungen der Kunst, die ich hier besprochen und im Bilde gezeigt habe, aber auch vor den vielen, die hier nicht erwähnt werden konnten, öfters stehen bleiben und sie liebevoll betrachten. Das wird ihnen dann immer eine Freude und ein Genuß sein.

Die oberschlesischen Museen.

In vielen größeren Städten sieht man auf oder an Plätzen schöne steinerne Gebäude, die die Inschrift tragen:

M u s e u m.

Zu gewissen Stunden des Tages sind ihre Türen weit geöffnet, und es braucht sich keiner zu scheuen, die Stufen zu ihnen hinaufzusteigen und einzutreten, wenn er nur sauber gekleidet ist. Der Eintritt ist meistens ganz frei. Wer aber eingetreten ist und Saal auf Saal durchwandert, der wird staunen über all die herrlichen Dinge, die er sieht. Da hängen an den Wänden farbenprächige Gemälde aus alter und neuer Zeit, aus unserem lieben deutschen Vaterlande und aus anderen Ländern, besonders aus Italien. Da sieht er ferner einzelne Figuren und ganze Bildergruppen in Marmor gehauen oder aus Erz gegossen. Dann aber gibt es auch Museen, in denen die Erzeugnisse fremder Erdtheile aufbewahrt werden, in denen als Wachsfiguren deren Bewohner in ihrer eigentümlichen Tracht aufgestellt sind, die Hütten, in denen sie wohnen, die Werkzeuge und Waffen, die sie gebrauchen. Wieder andere Museen sind einzelnen Gegenden gewidmet. Man nennt sie wohl Heimatsmuseen. Hier sind solche Gräberfunde aufgestellt, wie wir sie im ersten Abschnitt dieses Buches kennen gelernt haben, und wir können daraus ersehen, wie die Bewohner dieser



81. Hochgrab Heinrichs IV. von Schlesien in der Kreuzkirche zu Breslau.
 (Gipsabguß im Obereschlesischen Museum zu Gleiwitz.)

Gegenden in uralten Zeiten gelebt haben und wie sie ihre Toten begruben. Da sind zahlreiche Gegenstände und Kunstwerke aus alten Kirchen, Heiligengestalten, ganze Altäre, Taufsteine, kostbare Kelche und Monstranzen in Edelmetall. Andere Zimmer enthalten wieder Erzeugnisse der Landschaft, Porzellangefäße, große Humpen in Kupfer und Zinn mit kunstreichen Verzierungen u. a. Wieder andere zeigen uns ganze Wohnungseinrichtungen aus verschiedenen Jahrhunderten, auch Bauernstuben mit Webstühlen und Spinnrädern. Darin wohl auch Glaskränke mit schönen alten Bauerntrachten und noch viel, viel mehr.

Nach solchen großen Museumsgebäuden, von denen wir im Anfange dieses Abschnittes sprachen, wird man in Oberschlesien vergebens suchen. Der Staat und die Gemeinden müssen bei uns noch zu viel für wichtigere Zwecke ausgeben, z. B. für den Bau von Schulhäusern, für Beleuchtung, Pflasterung u. a. Da konnte man noch nicht daran denken, solche schöne Museen zu bauen. Trotzdem aber besitzt unser Bezirk schon mehrere Heimatmuseen. Die ältesten sind in Reisse, Oppeln und das oberschlesische Museum in Gleiwitz. In den letzten Jahren sind auch in einigen anderen Städten, z. B. in Beuthen, Leobschütz und Neustadt welche entstanden. Die Sammlungen sind vorläufig überall noch in Schulhäusern oder anderen städtischen Gebäuden untergebracht. Wir wollen hoffen, daß für sie in nicht allzulanger Zeit besondere Gebäude errichtet werden können. Denn schon fängt fast überall der Raum zu mangeln an, da die Sammlungen durch leihweise Überlassung oder Schenkung sich schnell mehren. Man glaubt gar nicht, was alles an Altertümern und anderen interessanten Gegenständen in Stadt und Land noch vorhanden ist. Es ist ja durchaus nicht nötig, daß alles das in diese Museen kommt. In vielen Familien werden solche Gegenstände sorgfältig aufbewahrt. Das ist sehr schön, und niemand wird sie ihnen nehmen wollen.

Aber vieles steht unbeachtet umher, auf dem Boden oder im Keller unter altem Gerümpel, wird schließlich beschädigt oder ganz zerstört. Da ist es doch besser, man schenkt solche



82. Glinzter Gegenstände des Deutschen Museums.

Gegenstände einem Museum. Dort sind sie gut aufgehoben, und viele haben ihre Freude daran.

Ich kann meine lieben Leser nun nicht in ein bestimmtes Museum führen. Denn in welches sollten wir gehen? So will ich denn nur auf verschiedenes hinweisen, was wir in

dem und jenem unserer Heimatsmuseen finden. Große Kunstdenkmäler sind in ihnen wenige vorhanden. Denn erstens hat es in manchen Gegenden unseres Landes recht wenige gegeben, zweitens aber sind viele, ehe es Museen gab, verloren gegangen, oder sie befinden sich noch heut, wie wir sahen, an Ort und Stelle, besonders in den Kirchen.

Ganz fehlen sie aber doch nicht. Das schöne alte Portal im Reisser Museum haben wir schon kennen gelernt. (Abbild. 35.) Das Oberschlesische Museum in Gleiwitz besitzt einen Gipsabguß des schönsten Grabdenkmals Schlesiens aus dem Mittelalter. Das Grabmal selbst befindet sich allerdings nicht in Oberschlesien, sondern in der Kreuzkirche in Breslau (Abbild. 81). Auf hohem, reich geschmücktem Unterbau erblicken wir die liegende Gestalt des Herzogs Heinrichs IV. von Schlesien. Sie ist aus Kalkstein gefertigt und bunt bemalt. Bunt bemalt sind auch die kleineren Figuren am Unterbau, die die trauernden Verwandten des Herzogs darstellen, während an den Ecken Engel angebracht sind. Die Gleiwitzer Nachbildung hat allerdings die weiße Farbe des Gipses. Der Herzog war im Jahre 1290 gestorben. Fast alle unsere Museen besitzen auch kirchliche Altertümer, einzelne Heiligenfiguren, Altäre oder Altarteile, Taufsteine, Kelche u. a.

Reich sind alle diese Sammlungen auch an Gefäßen aus verschiedenen Stoffen, Tassen, Terrinen, Krügen u. a., die z. T. aus Oberschlesien stammen. Gab es doch seit der preußischen Besitzergreifung Schlesiens hier mehrere Fabriken, die sogenannte Fayencen (sprich Fajangsen) oder Steingutwaren z. T. in künstlerischer Form herstellten. Alle drei großen Museen unseres Landes besitzen schöne Stücke davon. Abbild. 82 zeigt uns Fayencen des Beuthener Museums aus der Glinitzer Fabrik (Kreis Lublinitz). Wir ersen aus den Bildern, daß bunte Tiere zwischen Bäumen und Blumen als Schmuck sehr beliebt waren. Aber auch die Gefäße hatten bisweilen die Gestalt von Tieren. Im Jahre

1795 gründete ein Engländer Namens Beaumont (Bomong) in Ostrog bei Ratibor eine Steingutfabrik und ahmte unter anderem auch die Erzeugnisse des Engländers Wedgwood (Wedschwud) nach, der den Gefäßen oft altgriechische Formen gab, wie es z. B. die kleine Milchkanne auf Abbild. 83 zeigt. Das Museum in Gleiwitz besitzt ein sehr schönes Tintenfaß sowie einen Hirsch aus der Prostauer Fabrik.

Mit großer Liebe werden überall auch Gegenstände gesammelt, die von den Händen einfacher Bauern und Handwerker selbst hergestellt worden sind. Da sehen wir zunächst schöne alte Bauerntrachten, Röcke, Hauben, Schürzen und vieles andere. Im Gleiwitzer Museum ist die Ecke eines Zimmers als Spinnstube eingerichtet. In demselben Saale sind in einem Schrank alte Lampen, Lichtpußcheren, Kaffeemühlen,

Feuersteinferzeuge u. a. aufgestellt. Wer weiß heut noch, wie schwer es einst war, mit einem solchen Feuerzeuge Licht oder Feuer zu machen! Wer, außer ganz alten Leuten, erinnert sich noch daran, daß man mit einer Lichtpußchere immer wieder die selbst gefertigten Talglichter abpußen

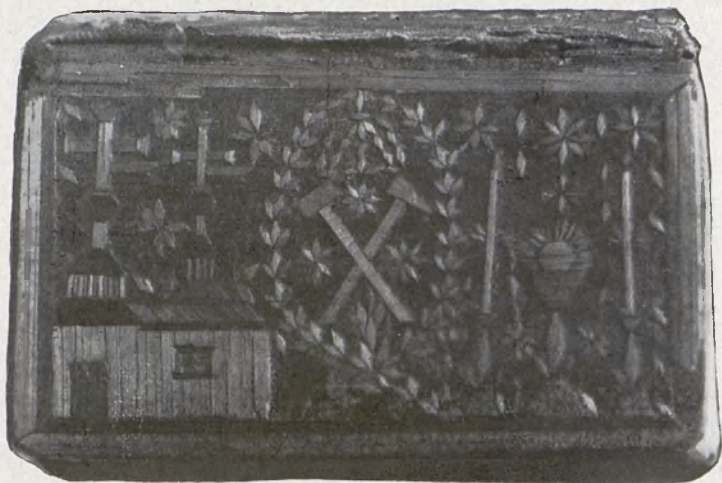


83. Ratiborer Wedgwood und Steingut des Deutlicher Museums.



84. Die hl. Genoveva.
Glasbild aus dem Oberschießischen Museum zu Gletwyl.

mußte, damit sie ordentlich brannten. Aber wie brannten sie! Noch früher erleuchtete man die Stuben sogar nur durch einen brennenden Spahn, der in einer Art Leuchter befestigt wurde. So kann man aus den Museen sehr viel



85. Hölzerne Schnupftabaksdose mit Strohflechtwerk aus dem Oberschlesischen Museum in Gleiwitz.

lernen, wie es früher war und auch wie vieles doch besser geworden ist.

Zahlreich sind natürlich in all' diesen Museen auch Bilder verschiedenster Art vorhanden: große und kleine, die in Öl oder Pastell gemalt sind, Kupferstiche, Holzschnitte, Photographien und Ansichtspostkarten. Aus vielen können wir erfahren, wie früher unsere ober-schlesischen Städte und Dörfer ausfahen. Ein einfacher Handwerker hat das Bild, das wir hier sehen (Abbild. 84), auf der Rückseite einer Glasplatte vor ungefähr hundert Jahren gemalt. Es ist kein großes Kunstwerk, die Menschen und Pferde sind

verzeichnet, aber es hat dem guten Meister sicher viel Vergnügen gemacht, im Bilde darzustellen, wie der Graf Siegfried bei der Verfolgung eines Wildes seine verstoßene Gemahlin Genoveva mit ihrem Sohne Schmerzensreich im Walde findet.

Zum Schluß will ich meine Leser noch eine einfache hölzerne Schnupftabaksdose im Bilde (Abbild. 85) vorführen, die wahrscheinlich ein Bergmann mit verschieden gefärbtem Strohlechtwerk kunstreich überzogen hat. In der Kirche links hat er sicher die alte Holzkirche seines Dorfes nachzubilden versucht. Das hübsche Stück gehört auch dem Gleiwitzer Museum.

Noch viel könnte ich von den Museen in Oberschlesien und ihren Schätzen erzählen, aber es mag genug sein. Ich denke, meine Leser werden lieber, wenn sich ihnen die Gelegenheit bietet, in eines oder das andere, das ihnen am nächsten liegt, selbst gehen und sich die vielen, vielen schönen Sachen ansehen, die dort zur Schau und zur Belehrung ausgestellt sind.



Ortsverzeichnis.

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.

Bilder sind durch einen Stern bezeichnet.

Alt-Grottkau	Georgenberg	Rattowitz
Kirche 61	Holzkirche 7*, 11, 12, 17	Wilhelmsplatz 55*, 58
Alt-Tarnowitz	Gleiwitz	Theater 58*, 59
Kirche 74 f., 76*	Burg 24	Kath. Pfarrkirche 84,
Banlau	Stadtansicht 33, 34*	85*
Holzkirche 14*	Neptunbrunnen 54	Kaiserdenkmal 55*,
Beuthen	Rathaus 59	58, 100
Holzkirche 18	Kath. Pfarrkirche 66	Bismarkturm 100
Burg 24	Franziskanerkirche	Bönigschütte
Kath. Pfarrkirche 66	82*, 84	Josefskirche 86*
Löwendenkmal 98	Löwendenkmal 98	Redendenkmal 101,
Denkmal Friedrichs	Oberschles. Museum	102*
des Großen 102 f.,	108	Roschentin
104*	Glinitz	Holzkirche 12*, 18, 20*
Museum 108	Fayencefabrik 110	Rosel
Bischdorf	Grottkau	Kath. Pfarrkirche 66
Holzkirche 17*, 20, 21*	Tortürme 39	Kreuzburg
Bösdorf	Monstranz 83	Gräberfunde 2*
Kirche 61	Grunau	Bürgerhäuser 45*
Carlsruhe	Deckengemälde 29	Bismarckdenkmal 100
Grabdenkmal 96, 97*	Schindorf	Geobschütz
Chechlan	Kirche 75, 78*	Marktplatz 42
Holzkirche 10, 18	Kalkau	Kath. Pfarrkirche 64,
Chudow	Kirche 61	65*, 66
Wasserburg 28*	Kandrzin	Mariensäule 96, 99*
Fallenberg	Holzkirche (Titelbild)	Gökendenkmal 102,
Schloß 28		103*
		Museum 108

- Lichten berg**
 Kirche 61
Lissef
 Holzkirche 11*
Lobedau
 Glöde 73
Lubom
 Holzkirche 17, 18*, 45
Miechowiß
 Schloß 31
Mikulsch üß
 Holzkirche 18, 19*
Mhslowiß
 Holzhäuser 43*, 44*, 45
 Rathaus 50
 Bismardturm 100, 101*
Reiße
 Stadtansicht 35, 36*, 41
 Torturm 39, 40
 Marktplatz 42, 49*, 50
 Bürgerhäuser 46*, 47
 Portal 47*, 48
 Ratsturm 49*, 50
 Kammereigebäude 49*, 51
 Der schöne Brunnen 53*, 54
 Gefäße 56
 Rath. Pfarrkirche 49*, 64 f., 67*, 79
 Altarschrein 69*, 70
 Taufstein 72
 Glöde 73
 Kreuzherrnkirche 77, 81*, 84
Jesuitenkirche 77, 79*, 84
Goldschmiede 83
Reich 83
Grabdenkmäler 90*, 94
Bischofsgrabmäler 92 ff., 95*
Museum 108
Neudeß
 Schloß 31
 Kavalierrhaus 31*, 32
 Schloßkapelle 86, 87*
Neunz
 Bildstöcke 98, 100*
Neustadt
 Burg 26, 27*
 Torturm 39
 Museum 108
Nikolai
 Rath. Pfarrkirche 74, 75*
Oberglogau
 Stadtansicht 33, 35*
 Schloßtor 38*
 Roseler Thor 39*
 Marktplatz 50*
 Ratsturm und Rathhaus 50*
 Türme der kath. Pfarrkirche 79, 80*
 Goldschmiede 83
 Grabdenkmäler 94
Oppeln
 Burg 26
 Stadtansicht 42*
 Bürgerhäuser 47, 51*
 Rathaus 51
 Adalbertskirche 51*, 52
Brunnen 57*, 58 f.
 Rath. Pfarrkirche 66
 Kreuzgang 66, 68*
 Marienfigur 70, 71*
 Fürstendenkmäler 89 ff., 91*, 93*
Museum 108
Oppersdorf
 Kirche 61
Ostrog
 Fayencesabrik 111
Ostroppa
 Holzkirche 9*
Ottitz
 Gräberfunde 1
Ottmachau
 Schloß und Stadt 24, 25*, 33
Patschlau
 Stadtansicht 34
 Stadtmauer 35, 37*
 Rath. Pfarrkirche 66
Peiskretscham
 Kelche 72*, 73*
 Stehkreuz 72, 74*
Pitichen
 Stadtansicht 41*
 Tortürme 41
Pleiß
 Holzkirche 8*
 Meßgewand 74
Pniow
 Holzkirche 10
Ratibor
 Schloßkapelle 62, 64
 Schloß 64
 Rath. Pfarrkirche 66
 Taufstein 72
 Monstranz 72

Mariensäule 98	Schönfeld	Wachtel-Runzen-
Eichendorffdenkmal	Glocke 73	dorf
101	Sohrau	Kapelle 83*, 84
Rauden	Marktplatz 42	Wichulla
Hauptportal 61*	Syrin	Gräberfunde 4 ff.*
Klosterkirche 62	Holzkirche 10*	
Repsch	Tarnowitz	Ziegenhals
Holzkirche 13*	Lauben 47	Turm des Ober-
Rosenberg	Rathaus 59	toreß 39, 40*, 75
Holzkirche 15*, 16*	Tost	Portal der Pfarr-
Ruda	Schloß 29 f.*	kirche 62, 63*, 66
Kirche 86		
Schedlau	Ußchütz	Zimmernitz
Grabdenkmäler 94	Holzkirche 10	Kirche 74, 77*



Druck von Gebrüder Böhm, Kartowitz.

g a)

g e)

7 b) 4)

Verlag von Gebrüder Böhm, Rattowitz O.-S.

Oberschlesien einst und jetzt.

**Kurzgefasste Geschichte des Regierungsbezirks Oppeln
für Schule und Haus.**

Von
Professor Dr. Paul Knötel.
Mit vielen Bildern.

11.—15. Tausend.

Preis brosch. Mark 1.—, geb. Mark 1.25.

Hauswirtschaftskunde

für
junge Mädchen und junge Frauen
mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiterklasse,
zugleich als

Leinfaden für Haushaltungsschulen

bearbeitet von
Emil Kutsche, Rektor.

Preis brosch. Mark 1.—, geb. Mark 1.50.

Was man aus der Staats- und Bürgerkunde wissen muß!

Die wichtigsten Rechtsregeln
des Familienrechts, Gemeinde- und Staatslebens.

Für Schule und Haus
bearbeitet von
Emil Kutsche, Rektor.

Preis gebunden Mark 1.20.

Verlag von Gebrüder Böhm, Kattowitz N. S.

Deutsche Rechtskunde.

Ein Lesebuch für das Volk

von

Erich Warschauer

Gerichtsassessor.

Preis gebunden Mark 1.50.

Grüß Gott!

Oberschlesisches Volksliederbuch.

Eine Sammlung

der in Oberschlesien beliebtesten und meistgesungenen Lieder

Herausgegeben

von

K. Braunsch.

Preis Mark 0.30.

Märchen und Geschichten

Von

Zugo Gnielczyk.

Preis gebunden Mark 1.50.

— 310 —

Biblioteka Śląska w Katowicach
Id: 0030000618122



II 140892